

Hugo von Hofmannsthal und Karl Graf Lanckoroński

Briefe und Zeugnisse

Herausgegeben und eingeleitet von Konrad Heumann

I. Hoher Adel und »andersartige Abstammung«

Zeit seines Lebens liebte Hofmannsthal die Aristokratie. Es war eine tragische Liebe, da sie nicht erwidert wurde. Als Hermann Bahr 1891 zum ersten Mal ein Feuilleton des Siebzehnjährigen las, nahm er ganz selbstverständlich an, daß der Autor »aus altem Adel« stammen müsse, »wo Schönheit, Maaß und Würde mühelose Erbschaft ist«.¹ Auch im persönlichen Umgang teilte sich dieser Zug mit und sorgte für Irritation und Spott. Nach einem Zeugnis von Alfred Gold nannten ihn bereits seine Studienkollegen »Kronprinz«, wegen seiner Art, sich als »geistig anspruchsvoller Edelmann« zu stilisieren.² Heinrich Gomperz, der Hofmannsthal ebenfalls in jungen Jahren kannte, blieb dessen »Manier, in Ton und Umgangsform den jungen Aristokraten nachzuahmen« in unangenehmer Erinnerung.³ Und Arthur Schnitzler beklagt 1896 im Tagebuch die »Hinneigung« des bewunderten Freundes »zu gewissen Äußerlichkeiten aristokr. Lebensweise und Anschauungen, seine deutliche Vorliebe für die Gesellschaft junger Herrn«⁴.

¹ Hugo von Hofmannsthal. Der Dichter im Spiegel der Freunde. Hg. von Helmut A. Fiechtner. Bern und München 1963, S. 40.

² Ebd., S. 45.

³ Robert A. Kann (Hg.): Theodor Gomperz. Ein Gelehrtenleben im Bürgertum der Franz-Josefs-Zeit. Auswahl seiner Briefe und Aufzeichnungen. 1869–1912. Erläutert und zu einer Darstellung seines Lebens verknüpft von Heinrich Gomperz. Wien 1974, S. 252.

⁴ Arthur Schnitzler: Tagebuch. 1893–1902. Unter Mitwirkung von Peter Michael Braunwarth u. a. hg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1989, S. 206 (Aufzeichnung vom 29.07.1896). Besonders aus Hofmannsthals Stimme hörten seine Zeitgenossen eine einer anderen Schicht zugehörige Note heraus. So berichtet Willy Haas von seinem ersten Treffen mit Hofmannsthal, dieser habe »im ausgepichtesten Wiener Aristokraten- und Gardeoffiziers-Argot« (Fiechtner, a.a.O., S. 262) gesprochen und auch für Herbert Steiner erinnerte die Sprechweise »an den

In diesen Äußerungen schwingt der Vorwurf mit, Hofmannsthal maße sich eine Rolle an, die ihm weder zukomme noch stehe. Die briefadelige Familie Hofmann von Hofmannsthal gehörte eben nicht zur Aristokratie, sondern zum Bürgertum. Genauer gesagt: zum Bürgertum jüdischer Provenienz, was die Differenz offenbar noch größer machte. So schreibt Katia Mann im Februar 1928 über die Uraufführung des »Turm« in München:

Was den Hugo betrifft, wirkt er hier wie eine Lustspielfigur, ein ununterbrochen plappernder maître de plaisir, welcher den ganzen Tag ruhelos von einem zum anderen flitzt, in erster Linie natürlich von einem der zahlreichen anwesenden Adeligen, Ambassadeurs, Attaschés, rumänischen Prinzessinnen etc. zum anderen. Wahrhaft traurig und unwürdig! Und dabei sieht er, dicker geworden und brillengeschmückt, durchaus aus wie ein jüdischer Rechtsanwalt.⁵

Harry Graf Kessler, der selbst alles andere als uradelig war,⁶ wird in seinem Tagebuch noch deutlicher. Am 1. September 1903 notiert er, Hofmannsthal beschäftige

etwas unverhältnismässig viel der österreichische Hohe Adel. Er nennt à tout propos seine Bekannten Hohenlohe, Thun, Lanckoronski etc., und gesucht familiär. Er spricht wie ein Hohenlohe, und erinnert Einen dadurch immer wieder an seine eigene andersartige Abstammung.⁷

Für Katia Mann und Harry Graf Kessler steht Hofmannsthals Aspiration auf eine gesellschaftliche Schicht, die nicht die eigene ist, in peinlichem

Tonfall mancher Schichten des Offizierskorps und des Adels« (ebd., S. 199). Ähnlich urteilte Felix Braun: »Das Saloppe des österreichischen, aristokratischen Gehabens teilte sich seiner Aussprache mit, die zuweilen in die Mundart geriet.« (Ebd. S. 169.)

⁵ Brief an Erika Mann vom 8. Februar 1928. Zitiert nach: Inge und Walter Jens: Frau Thomas Mann. Das Leben der Katharina Pringsheim. Reinbek 2003, S. 141. (Die Autoren verlegen die Szene irrtümlich nach Salzburg.)

⁶ Kesslers Vater war 1879 geadelt worden, die Grafung erfolgte unter eigenartigen Umständen bereits zwei Jahre später. Das preußische Heroldsamt erkannte den Titel nicht an, so daß Kessler ihn in Preußen nicht führen durfte. Vgl. Harry Graf Kessler. Tagebuch eines Weltmannes. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum. Ausstellung und Katalog: Gerhard Schuster und Margot Pehle. Marbach a. N. 1988, S. 19f.

⁷ Zitiert nach: Harry Graf Kessler: Das Tagebuch 1880–1937. Hg. von Roland S. Kamzelak und Ulrich Ott. Dritter Band 1897–1905. Hg. von Carina Schäfer und Gabriele Biedermann. Stuttgart 2004, S. 596.

Kontrast zur Herkunft der Familie, um deren »jüdischen Blutstropfen«⁸ schließlich jeder weiß. Für beide ist das Motiv für die mißlungene Mimikry derart offensichtlich, daß es keiner weiteren Erläuterung bedarf: Hofmannsthal will seine Herkunft überspielen, indem er sich beim Adel eine neue Identität borgt. Das aber ist, wie Katia Mann schreibt, »traurig und unwürdig«.

So plausibel diese Deutung den Zeitgenossen erschien, so heftig soll ihr hier widersprochen werden. Zwar ist Hofmannsthals Verhalten durchaus Resultat einer Abwehr, doch richtet sie sich nicht gegen seinen jüdischen Urgroßvater, sondern gegen die Existenzformen des Bürgertums, die ihn sein Leben lang bedrängten: gegen das enge Korsett der Zuständigkeiten und Termine, gegen die Trennung von Privat- und Berufsleben, gegen den Zwang, die eigene Person in zahllose gesellschaftliche Rollen zerfasern zu müssen, gegen den Druck der täglichen Reproduktion, gegen die Egalisierungstendenzen.⁹ Demgegenüber steht die Welt der Aristokratie für die Verheißung, sich ohne Angst und Scham in seiner Eigentümlichkeit frei entfalten zu können. Der hohe Adlige erlaubt sich den Luxus, einfach er selbst zu sein – so hat es zumindest von außen den Anschein. Damit bietet er Hofmannsthal wenn nicht eine soziale, so

⁸ Am 25. Februar 1894 schrieb Richard Dehmel an Hofmannsthal: »Ich weiß auch Ihren jüdischen Blutstropfen. Er ist sehr viel wert für Sie; ich liebe Ihren klugen Geist. Aber: nicht zu geistreich, Lieber! nicht blös geistreich!« (HB 21/22, 1979, S. 18.)

⁹ Vgl. auch Adornos Diktum in »Ohne Leitbild« (1967): »Unter den Argumenten, welche die Rancune gegen unbequeme Intellektuelle ausbrütet, ist das blödsinnigste doch jenes, das ihnen einen Widerspruch zwischen Gesinnung und aristokratischem Umgang vorrechnet. Es hat schon an Proust, Hofmannsthal, an dessen Gegner Kraus sich ausgetobt, und jeder Provinzkritiker kam während des Expressionismus sich geistreich vor, wenn er Sternheim, der den »Snob« schrieb, darauf stoßen konnte, er sei selber einer. Was zu den Aristokraten zieht und manche von ihnen zu den Intellektuellen, ist fast tautologisch einfach: daß sie keine Bürger sind.« (Theodor W. Adorno: Wien, nach Ostern 1967. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. von Rolf Tiedemann. Bd. 10.1: Kulturkritik und Gesellschaft I. Frankfurt am Main 1997, S. 423–431, hier: S. 429.) In seinem 1939/40 geschriebenen Essay über den Briefwechsel zwischen George und Hofmannsthal hatte Adorno das besagte Ressentiment selbst noch reproduziert: »Es ist die geflissentliche Weltoffenheit des Jungen Herren aus großem Hause, als welchen Hofmannsthal später seine am ersten Tage schon legendäre Vergangenheit stilisierte; dessen der keiner Haltung bedarf, weil er ohnehin dazugehöre. Krampfhaft identifiziert er sich mit der Aristokratie oder wenigstens jener Art großbürgerlicher society, die mit ihr manche Interessen teilt und Bescheid weiß [...]«. (Ders.: George und Hofmannsthal. Zum Briefwechsel: 1891–1906. In: ebd., S. 195–237, hier S. 202.)

doch eine ästhetische Lösung der Frage, die ihn zeitlebens beschäftigte: der Frage nach der Möglichkeit unbeschädigter Identität.

Zugleich ist die Aristokratie ein Bollwerk gegen eine entfesselte Moderne, die Wert einzig als Tauschwert zu verstehen vermag. Der Dichter und der Adlige, beide tun und lieben die Dinge um ihrer selbst willen. Sie haben denselben Gegner, den »Pöbel«, die »Bande von Lieferanten, den Troß von Zwischenträgern und Machern«, wie es in einem Brief an Leopold von Andrian vom 24. August 1913 heißt. Der Pöbel zerstöre die Heimat Wien, er sei jederzeit in der Lage, beispielsweise das Winterpalais des Prinzen Eugen um des persönlichen Vorteils willen niederzureißen: »Macht aber einer von uns den Mund auf, ein Bildhauer, ein Aristokrat, ein Großindustrieller, ein altes Herrenhausmitglied, wer immer – so tun sies justament, denn sie hassen die besseren Menschen [...].«¹⁰ An dieser Vorstellung, daß Hochadelige und Künstler zu den »besseren Menschen« zählen, ändert auch die Abrechnung mit dem Adel nichts, die gleich darauf folgt. In der Enttäuschung bleibt die Sehnsucht nach einer Allianz der Edlen aufgehoben:

Auch das muß ich Dir sagen, wie ich es neulich Feri Kinsky sagte: ich habe das Vertrauen vor dem obersten Stand, dem hohen Adel, das ich hatte, das Zutrauen, er habe, gerade in Österreich, etwas zu geben und zu bedeuten, völlig verloren, und damit meine Achtung vor dem Stand als solchem – die ich, Gott weiß woher, hatte.¹¹

Wie jeder Wiener kannte Hofmannsthal von Jugend an die schöne Welt der Aristokratie seiner Stadt und fand sich in den Filiationen ihrer Stammbäume zurecht. In der Familie wurden die Rangspiele der Adligen diskutiert, in den Tageszeitungen und im »Wiener Salonblatt« verfolgte man ihre Heiraten und öffentlichen Auftritte bei den beiden Hofredouten. Im Theater und in der Oper konnte man sie sogar leibhaftig betrachten, ebenso bei der Rückfahrt der Droschken vom traditionellen Derbyrennen, das der hochadelige »Jockey-Club« jährlich in der Freudenau veranstaltete. Hofmannsthals Vater, der sich als »Typus eines normal veranlagten einfachen Bourgeois«¹² verstand, verbrachte

¹⁰ BW Andrian, S. 199.

¹¹ Ebd., S. 199f.

¹² Jugend in Wien. Literatur um 1900. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum. Ausstellung und Katalog: Ludwig Greve, Werner Volke. Marbach a.N. 1974, S. 356f.

diese Nachmittage mit seiner Frau in einem Kaffeehaus am Ring, um sich an der vorbeifahrenden Prominenz mit ihren aufregenden Garderoben, ihrem prachtvollen Schmuck und ihrer exquisiten Haltung zu berauschen.¹³ Der Sohn schaffte es weiter. Auf welche Weise auch immer gelang es 1894, ihn bei den feinen Sechser-Dragonern unterzubringen, einem Regiment, das von großen Namen der ersten Gesellschaft dominiert wurde. Es schien sich sogar die Hoffnung zu verwirklichen, daß er als Bagatelladliger von den »jungen Herren«, namentlich den Offizieren, als ebenbürtig anerkannt würde. Darauf ließ besonders das lässige Understatement in der Konversation schließen. Am 12. Mai 1895 meldete Hofmannsthal befriedigt aus dem mährischen Garnisonstädtchen Göding an die Eltern:

[...] abends reiten die jüngeren Herren, die uns Du sagen, Biennerth, 2 Taxis, Starhemberg, Manner, Fürstenberg, Pereira, Preuschen etc. mit uns die wunderschönen Wald- und Feldwege und reden mit uns, wie untereinander ausschließlich von großen, kleinen, guten, schlechten, vergangenen und gegenwärtigen Pferden.¹⁴

Für das zivile Leben waren solche Kontakte jedoch folgenlos; die großen Häuser blieben Hofmannsthal verschlossen. Gerade als Schriftsteller – zumal mit jüdischem Hintergrund – war es ihm kaum möglich, in diese Kreise Einlaß zu finden. Bereits 1885 hatte Juliette Lamber-Adam, die bekannte Pariser Salonnière und Begründerin der »Nouvelle Revue«, über das Verhältnis der Wiener Hocharistokratie zu den zeitgenössischen Autoren geschrieben:

Die Aristokratie liest ihre Werke, verschmähst jedoch ihre Personen, und sogar eine Frau wie die Fürstin Metternich empfängt in ihrem Salon weder Dichter noch Literaten. Die hohe Finanz allein, die israelitische namentlich, und immer noch mit Ausnahme der Familie Rothschild, zieht sie in den Ehrenkreis ihres Umganges. Man trifft bisweilen einen Schriftsteller bei Herrn

¹³ Vgl. den Hinweis im Brief der Mutter vom 26. Mai 1895: »Wir werden heute wieder vom Caféhaus Ecke der Johannesgasse aus, die Rückfahrt vom »Derby« ansehen [...]« (FDH, Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk, Briefnummer 31).

¹⁴ FDH, Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk, Briefnummer 58. Gemeint sind Karl Freiherr von Biennerth, die Prinzen Friedrich und Hugo Thurn und Taxis, Ernst Graf Starhemberg, Michael Reichsritter von Manner, Josef Landgraf von Fürstenberg in der Bar und zu Stühlingen, Augustin Freiherr von Pereira-Arnstein sowie Klemens Freiherr Preuschen von und zu Liebenstein. Alle stammten aus besten Familien der Monarchie.

Todesco, bei Herrn Königswarter; doch ist das Faktum immer noch selten genug, als daß es etwas Anderes als eine schöne Ausnahme zu bedeuten hätte.¹⁵

Zwanzig Jahre später diagnostizierte auch Felix Salten eine »strenge Sonderung der Gesellschaftsschichten«¹⁶ Wiens und klagte die Adligen an, »daß sie immer und immer ›unter sich‹ sind, und daß, wer nicht dazu gehört, einfach nicht als anwesend gilt.«¹⁷ Daran ändere auch der beschränkte Einlaß nichts, den man anderen Gesellschaftsschichten zuweilen ermögliche. Ereignisse wie die zahlreichen Wohltätigkeitsveranstaltungen seien durchaus nicht Ausdruck einer gesellschaftlichen Öffnung, sie zementierten vielmehr die Verhältnisse. Den Schaden habe der Bürger, der auf die Dauer neurotisch werde, weil man ihn »zu einer lächerlichen Aristokratenfexerei« anreize, »zu komisch versuchter Nachahmung, zu einem falschen und würdelosen Ehrgeiz und auch zu einer Devotion, die nicht geeignet ist, aristokratischen Hochmut herabzustimmen.«¹⁸ Diesen Hochmut bekam auch Hofmannsthal zu spüren. Ein Reflex findet sich im »Rosenkavalier«, in jener Szene, in der Baron von Lerchenau seinem Verwandten Octavian, der im Personenverzeichnis als »junger Herr aus großem Haus« eingeführt wird, angesichts der umstehenden Neuadligen den Rat gibt: »Mußt denen Bagatelladeligen immer zeigen, / daß nicht für unseresgleichen sich ansehen dürfen, / muß immer was von Herablassung dabei sein.«¹⁹

Es gab nur wenige »große Häuser« in Wien, zu denen Hofmannsthal Zugang hatte. Der wichtigste Kontakt dürfte der zur Fürstin Marie von Thurn und Taxis gewesen zu sein, einer geborenen Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. Hofmannsthal traf sie regelmäßig, wenn sie zur Wintersaison in Wien war. Immer wieder fungierte sie als Vermittlerin zu Kreisen, an die sich der Dichter direkt nicht wenden konnte.²⁰ Auch

¹⁵ Paul Vasili [= Juliette Lamber-Adam u. a.]: *La société de Vienne*. Augmenté de lettres inédites. Paris 1885. Zitiert nach: Paul Vasili: *Die Wiener Gesellschaft*. Autorisierte Übersetzung. Leipzig 1885, S. 294.

¹⁶ Felix Salten: *Wiener Adel*. Berlin, Leipzig o. J. [1905], S. 29. (Großstadt-Dokumente 14.)

¹⁷ Ebd., S. 64.

¹⁸ Ebd., S. 31f.

¹⁹ SW XXIII Operndichtungen 1, S. 51.

²⁰ 1922 schrieb Hofmannsthal ein Geleitwort zu einem chinesischen Märchen der Fürstin (Marie Thurn-Taxis-Hohenlohe: *Vom Kaiser Huang-Li*. Märchen für erwachsene Kinder. Berlin 1922).

mit ihrer Schwägerin Christiane Gräfin Thun-Salm stand Hofmannsthal in verbindlichem Kontakt, wie der ausführliche Briefwechsel mit ihr bezeugt. Dies hatte übrigens nicht zur Folge, daß Hofmannsthal in diesem Haus jemals zu einer offiziellen Gesellschaft geladen gewesen wäre.²¹ Nach dem Ersten Weltkrieg überwarfen sich die beiden, nach einem Zeugnis ihres Sohns deshalb, weil sich die Gräfin von Hofmannsthal in ihrem Patriotismus verletzt fühlte.²² Ihrem Ärger machte sie auch gegenüber ihrem Cousin Karl Graf Lanckoroński Luft. Der Brief ist nicht erhalten, jedoch die Antwort des Grafen vom 10. November 1919, in der er wie folgt reagiert:

Über H.^{thal} sind wir einer Meinung nur stört mich bei ihm seine Überkultur noch mehr als seine Abstammung.²³

II. Karl Graf Lanckoroński-Brzezie (1848–1933)

Am 19. September 1932, ein Jahr vor Lanckorońskis Tod, schrieb Carl J. Burckhardt aus Polen an Max Rychner:

Unser über achtzigjähriger Gastgeber, Graf Karl Lanckoronski, ist eine bedeutende, sehr eindrucksvolle Gestalt. Viele seiner polnischen Standesgenossen nehmen ihn nicht voll, weil sie ihn, mit Unrecht, für allzu österreichisch assimiliert halten. Er war Oberstkämmerer des Kaisers Franz Joseph, er besaß in seinem Palais in Wien eine der grössten und wertvollsten Bildergalerien des letzten Jahrhunderts, das erst 1914 endete. Seine Familie hatte uralte Verbindungen mit dem alten deutschen Reich. Er ist einer der letzten im vollsten Sinn europäischen Grandseigneurs und er verfügt über eine bewundernswerte Bildung aus allererster Hand. Er hat Balzac gekannt, war mit Böcklin befreundet; mit Garibaldi, mit Napoleon III. war er in Kontakt gestanden. Er war ein erstaunlich beobachtender Kenner des Vorderen Orients und Amerikas. Als er im Jahre 1919 nach Polen zurückkehrte fand er auf seinem unermesslichen Landbesitz die Schlösser, Verwaltungs- und Oekonomiegebäude zerstört, Nutz- und Zugvieh, Gestüte nicht mehr vorhanden. Sein Barvermögen war weitgehend in der Inflation verschwunden. Er verkaufte nun den westgalizischen Teil seiner Güter und investierte den

²¹ Vgl. Renate Moering in: BW Thun-Salm, S. 241.

²² Vgl. das Zeugnis Paul Thuns in: BW Thun-Salm, S. 242.

²³ Österreichische Nationalbibliothek (im folgenden ÖNB), Handschriften, Autographen- und Nachlaß-Sammlung, Autogr. 1205/28–7.

gesamten Erlös im Wiederaufbau. Sein einziger Sohn, trotz seiner Jugend, ist ein vorbildlicher Organisator und Landwirt. Der Einbruch der roten Armee Russlands 1920 hatte überall alles dem Erdboden gleich gemacht, im Hauptbesitz Rozdul bei Lemberg kreuzigten die Russen vier Förster, den Direktor und zwei weitere Verwalter [...]. Dann erfolgte die Schlacht von Warschau, der russische Rückzug. Einen Monat später begann der Wiederaufbau. Das Schloss ist wieder bewohnbar, das Wasser fließt aus den Leitungen, die Lichter brennen, aus dem eigenen Elektrizitätswerk gespeist. Wieder hat der uralte von so vielen Zeitgenossen meistgehasste patriarchalische Geist sich wiederhergestellt.²⁴

Lanckoroński war das Haupt eines alten polnischen Magnatengeschlechts, dessen Stammbaum sich bis ins Mittelalter verfolgen läßt.²⁵ Er wurde in Wien geboren, verbrachte seine Jugend in Paris und kehrte zum Studium in seine Heimatstadt zurück. Der Graf verfügte über ein beträchtliches Vermögen und über ausgedehnte Ländereien in Galizien, Kongreßpolen und in der Steiermark. Sein politischer Einfluß war bedeutend, wobei seine Überzeugungen eine doppelte Prägung hatten: Er war kaisertreu und zugleich polnischer Patriot. So hatte er ab 1874 einen Sitz im Herrenhaus und arbeitete zugleich aktiv im ›Polenclub‹ mit, der im Abgeordnetenhaus die Interessen seiner Landsleute (1910 immerhin rund 10 % der Bevölkerung) vertrat.²⁶ Als die zentrifugalen Kräfte 1918 den Vielvölkerstaat zerrissen, zerbrach auch Lanckorońskis Weltbild. Seine enge Verbindung mit der österreichischen und deutschen Kultur, mit dem Hof und der exklusiven Aristokratie Wiens ermöglichten ihm keine klare Entscheidung für den neuen Nationalstaat Polen.²⁷

Eine besondere Rolle spielte Lanckoroński in der Kunst- und Kulturpolitik der Monarchie. Er saß in zahlreichen Vorständen, Beiräten und

²⁴ Carl J. Burckhardt – Max Rychner. Briefe 1926–1965. Hg. von Claudia Mertz-Rychner. Frankfurt a. M. 1970, S. 47f.

²⁵ Der Ahnherr der Familie, Zbigniew von Brzezie, wurde im Jahr 1355 von Kaiser Karl IV. in den Reichsgrafenstand erhoben (Victor von Fritsche: Bilder aus dem österreichischen Hof- und Gesellschaftsleben. Wien 1914, S. 90).

²⁶ Vgl. Stanisław Grodziski: Zur politischen Karriere von Polen in Österreich (1860–1914). In: Polen – Österreich. Aus der Geschichte einer Nachbarschaft. Hg. v. Walter Leitsch und Maria Wawrykowska. Wien, Warszawa 1988, S. 181–201, hier: S. 190f.

²⁷ Lech Kalinowski und Elżbieta Orman: Nachwort. In: Karolina Lanckorońska: Mut ist angeboren. Erinnerungen an den Krieg 1939–1945. Aus dem Polnischen übersetzt von Karin Wolff. Wien u. a. 2003, S. 277–283, hier: S. 278.

Ausschüssen, unter anderem war er Vizepräsident der k.k. Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Präsident der Gesellschaft für Denkmalpflege, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Vorstandsmitglied des Wiener Goethe-Vereins.²⁸ Ab 1914 bekleidete er sogar das Amt des Oberstkämmerers und war damit auch für die kaiserlichen Sammlungen verantwortlich. Für den hier vorgelegten Briefwechsel ist bemerkenswert, daß Lanckoroński sowohl der »ständigen Kunstkommission« wie auch dem »Kunstrat« angehörte, die beide dem Unterrichtsminister unterstanden.²⁹ Dieses wichtige Amt, das die staatliche Kunstförderung mit einschloß, hatte ab 1900 der Altphilologe Wilhelm Ritter von Hartel inne. Er war in jungen Jahren Lanckorońskis Hauslehrer gewesen, hatte mit ihm große Reisen unternommen und blieb auch später mit seinem ehemaligen Schüler aufs engste verbunden, was nicht zuletzt ein umfangreicher Briefwechsel belegt.³⁰ Die Verbindung der beiden war bekannt, so bemerkte Karl Kraus 1901 in der »Fackel«,

dass der Unterrichtsminister seinerzeit als Erzieher im gräflich Lanckoroński'schen Hause den Kunstgeschmack des Grafen Karl Lanckoroński schätzen gelernt hat und in Kunstangelegenheiten zumeist dem Rathe dieses Aristokraten, der mithin der eigentliche österreichische Kunstrath ist, folgt.³¹

Hofmannsthal sah Lanckorońskis Schlüsselfunktion ganz ähnlich, wie sein letzter Brief an den Grafen vom 13. Februar 1903 belegt, in dem er diesen dazu bewegen will, sich für den staatlichen Ankauf impressionistischer Werke einzusetzen.³²

Lanckoroński unternahm zahlreiche aufwendige Reisen. 1875/76 war er mit Künstlern in Ägypten unterwegs, unter ihnen Hans Makart und Franz von Lenbach. 1888/89 reiste er mit dem Aquarellisten Ludwig Hans Fischer von Marseille über Ceylon nach Indien, China, Japan

²⁸ Vgl. Wilhelm von Weckbeckers Nachruf in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 39. Bd., Wien 1934, S. 55f.

²⁹ Zum Folgenden vgl. Jeroen Bastiaan van Heerde: Staat und Kunst. Staatliche Kunstförderung 1895–1918. Wien u. a. 1993, S. 66ff.

³⁰ In der Handschriftensammlung der ÖNB haben sich über 1000 Briefe Hartels an Lanckoroński erhalten.

³¹ Die Fackel, 3. Jg., Nr. 78, Ende Mai 1901, S. 19.

³² Siehe im Textteil.



Lanckoroński (rechts) mit seinem Hauslehrer Wilhelm Ritter von Hartel
um 1863 (Bildarchiv, ÖNB Wien)

und über Nordamerika zurück nach England.³³ Unterwegs baute er eine Sammlung asiatischer Kunst auf, die er anschließend der Öffentlichkeit vorstellte. Damit trug er seinen Teil zum Japonismus der Jahrhundertwende bei.³⁴ Seine Schriften zur asiatischen Kunst und Kultur schickte er Anfang 1903 auch an Gerhart Hauptmann, der ihm ein »echtes und unzweifelhaftes Verhältnis zur Kunst« attestierte und speziell an seinem Vortrag über japanische Malerei (1901) »eine Reihe essentieller feiner Bemerkungen« lobte.³⁵

Ferner war der Graf Schirmherr mehrerer ehrgeiziger archäologischer Projekte.³⁶ Besonders interessierte ihn die Erforschung der Südküste Kleinasiens. 1882 nahm er an einer von ihm finanzierten archäologischen Expedition nach Lykien teil, die von Otto Benndorf, dem Begründer der österreichischen Archäologenschule, geleitet wurde. 1884 folgte eine Forschungsreise mit den Archäologen George Niemann und Eugen Petersen nach Pamphylien und Pisidien, die er in einem zweibändigen Foliowerk dokumentierte.³⁷ 1906 publizierte er eine prachtvoll ausgestattete Monographie über den Dom von Aquileia nahe dem Golf von Triest, in der die Ausgrabungen dokumentiert werden, bei denen die berühmten Bodenmosaiken zum Vorschein kamen.³⁸

Diesen bewahrenden Gestus³⁹ weisen auch die Aktionen auf, mit

³³ Karl Lanckoroński: Rund um die Erde 1888–1889. Geschautes und Gedachtes. Stuttgart 1891.

³⁴ Catalog der ostasiatischen Sammlungen des Grafen Carl Lanckoroński. Ausgestellt im k.k. österreichischen Handels-Museum. Wien 1890.

³⁵ Brief vom 14. Januar 1903 an Karl Graf Lanckoroński. ÖNB, Handschriftensammlung, Autogr. 612/37–1. Zitiert nach Peter Sprengel: Holland, Japan, Barbizon. Gerhart Hauptmann und die Kunst-Topographie um 1900. In: Euphorion 77 (1983), S. 200–222, hier: S. 208.

³⁶ Als Graf Ronsky fand er 1904 Eingang in Schnitzlers Schauspiel »Der einsame Weg«. Stephan von Sala plant dort, sich einer archäologischen Expedition des Grafen nach Baktrien (Innerasien) anzuschließen, um seinem Leben eine neue Wendung zu geben.

³⁷ Karl Lanckoroński: Städte Pamphyliens und Pisidiens. Unter Mitwirkung von Georg Niemann und Eugen Petersen. Prag, Wien u. a. 1890/92. Das Werk erschien auch in einer französischen und einer polnischen Ausgabe.

³⁸ Karl Lanckoroński: Der Dom von Aquileia. Sein Bau und seine Geschichte. Unter Mitwirkung von Georg Niemann und Heinrich Swoboda. Wien 1906.

³⁹ »Glauben Sie mir, meine Herren, es gibt Dinge, an die man nicht rühren – und nicht rühren lassen soll.« (Arthur Schnitzler: Die dramatischen Werke. Zweiter Band. Frankfurt a.M. 1962, S. 427.) Dieser Satz des Verteidigers Dr. Goldenthal im vierten Akt von »Professor

denen sich Lanckoroński für die Erhaltung des Wiener Stadtbildes einsetzte. So wird berichtet, er habe 1902 mit einer energischen Rede den Plan des Dombauvereins zu Fall gebracht, am Hauptportal des Stephansdoms, dem ›Riesentor‹ von 1230/40, den romanischen Bogen durch einen neugotischen zu ersetzen.⁴⁰ Besser dokumentiert ist eine Unterschriftenaktion, mit der er an der Seite des Fürsten Liechtenstein und der Grafen Schönborn und Wilczek Ende 1907 gegen Otto Wagners Pläne kämpfte, auf dem Karlsplatz zur Linken der Karlskirche ein Kaiser Franz Joseph-Stadtmuseum zu errichten. Ein solcher Bau wäre, wie es in der Petition an den Bürgermeister Lueger heißt, eine »schwere Versündigung gegen den Geist des Bauwerks [d. h. der Karlskirche] und gegen den künstlerischen Ruf der Stadt Wien«. ⁴¹ Damit ist Lanckoroński für das »Scheitern der Moderne in Wien« (Peter Haiko) mitverantwortlich. Er trat jedoch nicht nur gegen den ›Nutztstik‹ Otto Wagners ein; in einer anonym erschienenen Schrift unterzog er 1919 auch die historistischen Gebäude an der Ringstraße scharfer Kritik. Einzig das Opernhaus ließ er gelten.⁴²

Bereits 1894/95 war er in Wien selbst zum Bauherrn geworden. Nach seinen Anweisungen hatte er von den Theaterarchitekten Fellner und Hellmer in der damals noch unverbauten Jacquingasse ein Palais errichten lassen, dessen Außenfassade die barocke Formensprache Fischer von Erlachs nachempfand. Dort verdichtete er all seine künstlerischen Interessen zu einem synkretistischen Gesamtkunstwerk. Die Bedeutung, die man dem Palais mit seinen Kunstschatzen in der bürgerlichen Öff-

Bernhardi« geht auf einen Ausspruch Lanckorońskis zurück. Schnitzler hatte sich in der Affäre um den Innsbrucker Professor für Kirchenrecht Ludwig Wahrmund über Lanckorońskis »Clerikalismus« geärgert (vgl. ders.: Tagebuch 1903–1908, a.a.O., Wien 1991, S. 333 sowie Tagebuch 1923–1926, a.a.O., Wien 1995, S. 135).

⁴⁰ Julius von Twardowski: »Lanckoroński«. Vortrag, gehalten im Verein der Museumsfreunde zu Wien am 26. November 1934. Wien 1935, S. 8f. Auf diese mit Vorsicht zu behandelnde Publikation eines engen Freundes stützt sich u. a. der Eintrag in der »Neuen Deutschen Biographie« von Hedwig Kenner, der zahlreiche Fehler aufweist. Eine seriöse Untersuchung zu Lanckorońskis Biographie steht nach wie vor aus.

⁴¹ Otto Wagner und das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum. Das Scheitern der Moderne in Wien. Historisches Museum der Stadt Wien. 114. Sonderausstellung. Redaktion und Kataloggestaltung: Peter Haiko und Renata Kassal-Mikula. Wien 1988, S. 75.

⁴² [Karl Lanckoroński:] Unschätzbare Werte. Die Zukunft unseres Kunstgutes von Wienensis. Wien 1919.



Das Palais Lanckoroński in der Jacquingasse 13
(Joanna Winiewicz-Wolska, Krakau)

fentlichkeit zumaß, ist aus der Tatsache zu ersehen, daß es 1903 in den Baedeker Eingang fand.⁴³ Genaueres erfährt man aus Zeitungsartikeln, die im Februar 1902 in der Wiener Tagespresse erschienen – also kurz vor Hofmannsthals »Ansprache«, die am 10. Mai 1902 am selben Ort stattfand. Anlaß waren die »Wiener Kunstwanderungen«, eine Wohltätigkeitsveranstaltung, bei der Wiener Palais und Künstlerateliers für die Öffentlichkeit geöffnet wurden. Den größten Andrang hatte das Palais des Grafen Lanckoroński, das am 16. Februar 800 Kunstinteressierte anzog.⁴⁴ Es sei das »Allerschönste, was Wien an Kunstschatzen in pri-

⁴³ »Von hervorragenden, im Text des Buches nicht beschriebenen Privatsammlungen seien die des Grafen Lanckoroński (S. 82), mit Antiken, Gemälden (darunter drei von Rembrandt), indischen und japanischen Kunstgegenständen u. a. sowie die des Dr. A. Figdor [...] erwähnt, die Kunstfreunden nach Anfrage in der Regel gern gezeigt werden.« (Karl Baedeker: Österreich (ohne Dalmatien, Ungarn und Bosnien). Handbuch für Reisende. Leipzig 1903, S. 11.)

⁴⁴ Neue Freie Presse vom 17. Februar 1902 (Abendblatt), S. 5. Vgl. zu den »Wiener Kunstwanderungen« allgemein Werner J. Schweiger: »Eine recht ansehnliche Bildergalerie«. Die

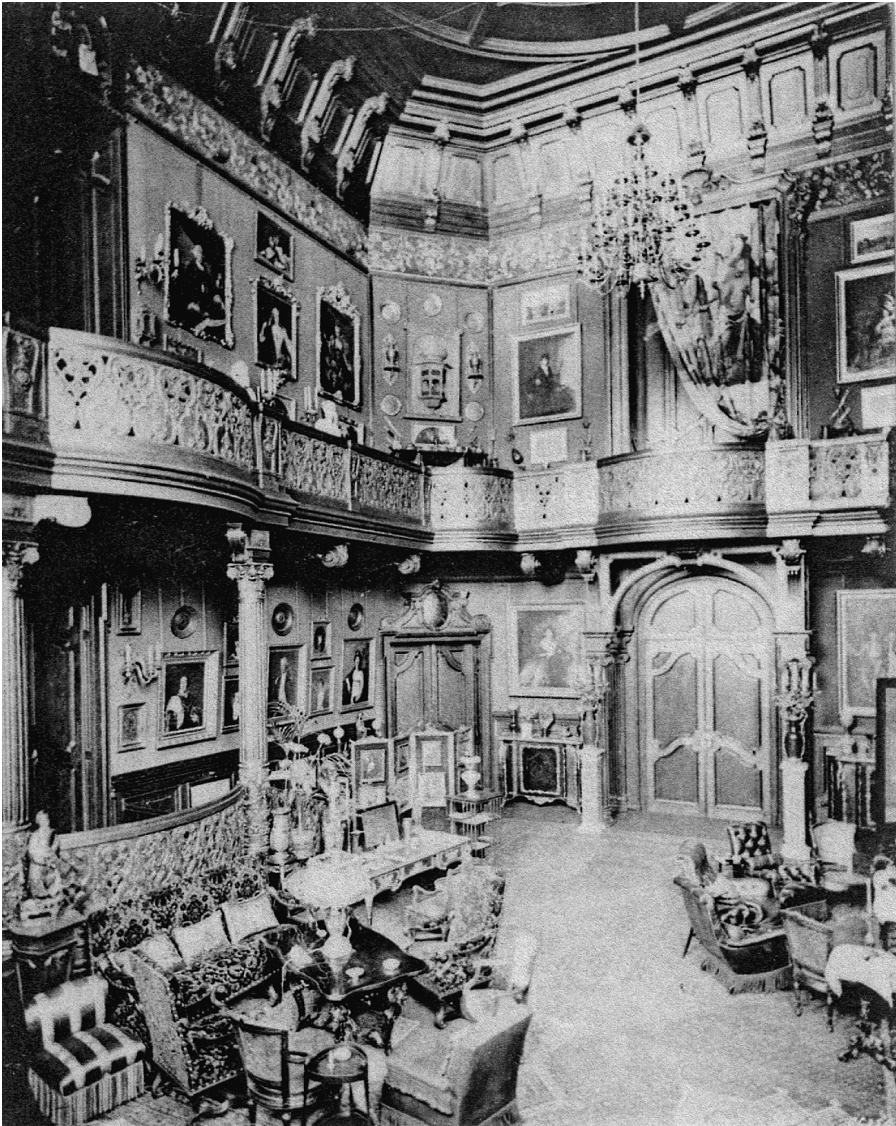
vaten Sammlungen besitzt«,⁴⁵ schwärmte das »Neue Wiener Tagblatt« am nächsten Tag, und der Kunstkritiker Franz Servaes schrieb in der »Neuen Freien Presse«:

Da tritt aus den Kreisen des hohen Adels plötzlich ein ganz moderner Mensch entgegen, modern selbst in der Art, wie er die Vergangenheit genießt. Jener universalistische Zug, wie wir ihn zum erstenmal in grandioser Form beim alten Goethe ausgeprägt finden, eignet auch dem Grafen Lanckoronski. Eine Natur wie die seinige wäre in einem alten Palazzo ganz undenkbar. Darum hat er sich vor noch nicht zehn Jahren, seinem innersten und eigensten Bedürfnis entsprechend, ein neues Haus gebaut, in dem alte Barockideen aufs anmuthendste in moderne englische Weisen hinein- und hinüberklingen. Dieses Haus steht frei in einem Garten, und es ist so wohlgegliedert in seinen Verhältnissen (hohe Fenster in breiten Abständen!), daß es trotz seines bedeutenden Umfanges doch den Eindruck der Colossalität geschickt vermeidet. Aber man trete nur erst in das Haus hinein, und man spürt staunend seine Größe. Im Mittelpunkt dehnt sich eine gewaltige Halle, aus der eine Treppe zu den oberen Räumen breit hinaufführt und sich als Emporenband, von einer barockartigen Balustrade umsäumt, in halber Höhe an die Mauerwand schmiegt. In dieser Halle, die zugleich im weitesten Sinne Ahnengalerie ist, vermag sich das ganze Leben des Hauses zu concentriren, und Hunderte von Personen können dort zwanglos auf und ab gehen und sich ungezwungen malerisch gruppiren, während vielleicht auf der niedrigen Estrade zu den Klängen eines Flügels die Stimme einer Sängerin erschallt und den weiten Raum mit Wohllaut erfüllt. Und überall, wohin man auch blicken mag, ist die Halle mit Kunstwerken angefüllt, und obgleich alle Länder und Zeitalter hier zusammenwirken, verträgt sich doch Alles aufs beste; denn wahre Kunst, von woher sie auch zu einander komme, ist sich niemals feindlich gesinnt, und erst wo die professorale Stylfexerei beginnt, kommt es zum Streit. ... Um die Halle herum legt sich das übrige Haus mit einer Fülle von Gemächern, und so kann sich das alltägliche Leben der Bewohner abspielen, ohne daß die Halle irgend welchen Zwang zum Zusammenleben ausübte. Der künstlerische Geist, der in des Hauses Hauptraum waltet, durchzieht auch sämtliche Nebenräume, und man wäre versucht, das ganze ein Museum zu nennen, wenn man sich nicht sagen müßte, daß es unendlich viel mehr ist als ein staatlich approbirtes Kunstmagazin. Hier hat die Kunst nicht bloß einen Stapelplatz, hier hat sie eine Heimat. Die Bilder hängen an den Wänden, als seien sie eigens für diese Wände gemalt.⁴⁶

Wiener Kunstwanderungen 1902 und die erste Ausstellung der »Modernen Galerie«. Erscheint in: Belvedere. Wien. 2004, Heft 2.

⁴⁵ Neues Wiener Tagblatt vom 17. Februar 1902, S. 5.

⁴⁶ F. S.-s. [Franz Servaes]: Wiener Kunstwanderungen. In: Neue Freie Presse vom 15. Februar 1902 (Morgenblatt), S. 1–4, hier: S. 3.



Halle des Palais mit Galerie und Podium
(Bezirksmuseum Landstraße)



Palais Lanckoroński, Freskosaal mit Durchblick in den Italienischen Saal
(Joanna Winiewicz-Wolska, Krakau)

Die Gemälde, Plastiken und sonstigen Kunstgegenstände des Hauses⁴⁷ bildeten miteinander ein nahezu vollständiges Inventar des Geschmacks sinns der Jahrhundertwende – jäh abgeschnitten allerdings nach den künstlerischen Entwicklungen des beginnenden 20. Jahrhunderts. Neben gemäßigt modern eingerichteten Räumen gab es einen Freskensaal, eine altdeutsche Kammer, ein Zimmer im Louis XVI-Stil und eines, das an das Innere von italienischen Palästen im Cinquecento erinnerte. Diese thematischen Schwerpunkte wurden jedoch nicht streng durchgehalten wie beispielsweise im Bayerischen Nationalmuseum, das 1900 eröffnet wurde. Sie bezeichneten eher Atmosphären, die vage genug waren, um ungewöhnlichen Nachbarschaften Raum zu geben. So hingen im »Holländischen Saal« Werke von Rembrandt, darunter standen Vitrinen mit kostbaren Fächern, daneben waren chinesische Nippsachen aufgestellt und ein Schaukasten, der niederländische Miniaturen und ein Porträt Schillers enthielten. Lanckoroński trat als Sammler nicht hinter seine Objekte zurück, sondern blieb dem Besucher als deren idiosynkratischer Arrangeur immer präsent. Sein Palais war kein Museum, sondern eher eine Flucht von Assoziationsräumen, deren innere Ordnung kunsthistorischem Wissen ebenso folgte wie ästhetischen Korrespondenzverhältnissen und privaten Erinnerungen.⁴⁸

⁴⁷ Das Palais wurde im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und in der Folgezeit abgerissen. Die Sammlungen waren während des Kriegs zwar ausgelagert, doch fiel ein Teil 1950 einem Brand in Schloß Hohenems (Vorarlberg) zum Opfer. Der Rest befindet sich heute u. a. im Königsschloß auf dem Wawel in Krakau und im Königsschloß in Warschau. Es ist das Verdienst von Joanna Winiewicz-Wolska (Zamek Królewski na Wawelu, Krakau), die Sammlung rekonstruiert und dokumentiert zu haben. Vgl. ihren reich illustrierten Aufsatz: *Wiedeńskie zbiory Karola Lanckorońskiego przed stu laty*. [Die Wiener Sammlung des Karl Lanckoroński vor 100 Jahren.] In: *Folia Historiae Artium*. Nr. 8/9, 2003/2004. (Im Druck.) Vgl. von ihr ferner: *Dzieje kolekcji Lanckorońskich 1939–1950*. [Geschichte der Sammlung Lanckoroński 1939–1950.] In: *Rocznik Historii Sztuki*. 28. Jg., 2003, S. 19–45. Im Rahmen ihrer Dissertation, die sie demnächst abschließen wird, erarbeitet Frau Winiewicz-Wolska einen systematischen Katalog der Gemäldesammlung (vgl. *Kunstchronik*, 2003, Heft 9/10, S. 548). Vgl. auch Jerzy Miziolek: *The Lanckoroński Collection in Poland*. In: *Antichità viva*. *Rassegna d'arte*. 34. Jg., 1995, Nr. 3, S. 27–49.

⁴⁸ Der Hamburger Kunsthistoriker Alfred Lichtwark schrieb am 21. Januar 1900 über einen Besuch des Palais: »Der Graf ist ein Lebenskünstler. Als ich eine Bemerkung machte, daß die Räume trotz der kostbaren Gemälde und Kunstwerke aller Zeiten gar nicht wie Museum aussähen, meinte er, er habe einen Garten, kein Herbarium anlegen wollen.« (Alfred Lichtwark: *Briefe an die Kommission für die Verwaltung der Kunsthalle*. Hg. von Gustav



Palais Lanckoroński, Holländischer Saal mit zwei Gemälden Rembrandts und der Fächersammlung (Bezirksmuseum Landstraße, Wien)

Anlässlich der Kunstwanderungen des Jahres 1902 gab Lanckoroński einen Katalog heraus, der für jeden Raum eine Aufstellung der Exponate lieferte.⁴⁹ Einen knappen Gesamtüberblick gab zur selben Zeit Friedrich Stern im »Neuen Wiener Tagblatt«:

Lanckoroński hat von überallher Kunstschöpfungen hohen Ranges mitgebracht, aus Griechenland Tanagrafiguren und Antiken, aus Indien die zarten Bilder, die wie mit dem Staub von Schmetterlingsflügeln gemalt sind, aus

Pauli. Hamburg 1923. Bd. 1, S. 380f.) Vgl. hierzu ferner: Begrüßungsrede, gehalten von Karl Grafen Lanckoroński am Abend des 10. Mai 1902 beim Empfang der Teilnehmer der Gesellschaftsabende österr. Kunstfreunde in seinem Hause. Wien: Adolf Holzhausen 1902, S. 5f.

⁴⁹ Palais Lanckoroński. Jacquingasse 18. Wien: Friedrich Jasper 1902. Eine erweiterte Fassung des Privatdrucks wurde 1903 bei Adolf Holzhausen gedruckt.

China Porzellan und Cloisons, aus Japan Bronzen und Lackarbeiten von höchster Vollendung – und vorher schon, da hatte er in Europa das Beste und Schönste erworben, was ihm erreichbar war. Ein Werk Donatello's, einen herrlichen Christus von Giambellin, eine Sammlung italienischer Trecentisten, wie sie kaum noch ein Privatmann aufzuweisen hat. Von Rembrandt besitzt er eine »Judenbraut« und den »Brautvater«, zwei Werke, um die ihn jede große Galerie beneiden darf; Botticelli, Signorelli, Tizian, Fra Angelico fehlen nicht in seiner Sammlung, welche noch durch mehrere Domenichino ausgezeichnet ist, als Wandschmuck im Sculpturensaal die Apollo-Fresken dieses Malers, die von den Wänden der Villa Borghese abgenommen worden sind. Auch die Modernen sind hier zu Worte gekommen: die Stucco-Arbeiten an den Plafonds von zwei Sälen, »Tag« und »Nacht«, sind Werke des zu früh verstorbenen Friedl; Makart, Burne-Jones, Courbet, Bastien-Lepage, Thoma, Böcklin, Segantini und Hugo Charlemont sind auch mit interessanten Werken vertreten.⁵⁰

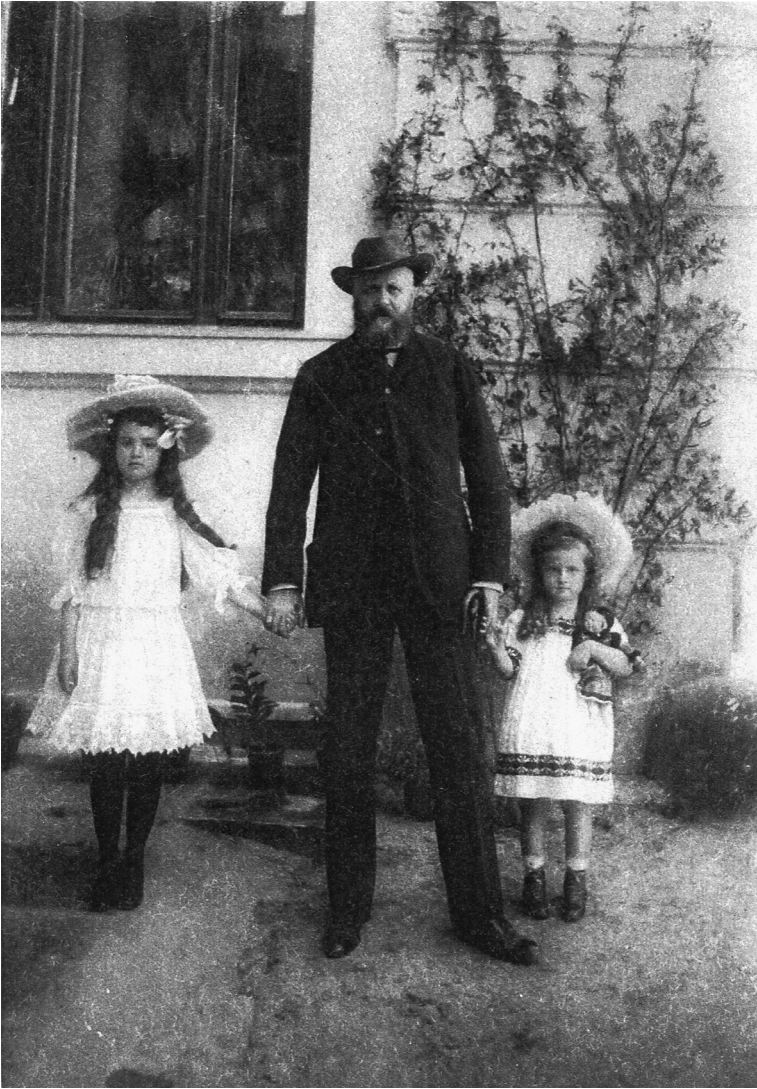
Im Obergeschoß befand sich das Arbeitszimmer des Hausherrn, von dem aus man in voller Breite den klassischen Vedutenblick auf Wien mit dem Belvedere im Vordergrund genießen konnte. Es war durchaus nicht nur kokett zu verstehen, wenn der weitgereiste Graf seinen Besuchern angesichts des Panoramas zu sagen pflegte: »Das ist das Schönste, was ich habe!«⁵¹

Lanckoroński war dreimal verheiratet. Die erste Ehe mit Maria Altgräfin zu Salm-Reifferscheidt (1859–1897) war unglücklich und wurde 1882 annulliert. Seine zweite Frau, Franziska Gräfin von Attems-Heiligenkreuz (1861–1893), starb bereits im zweiten Ehejahr bei der Geburt des Sohnes Antoni (1893–1965). Zu ihrem Andenken ließ Lanckoroński auf dem Gemeindeberg von Ober-St.-Veit im Stil der italienischen Frührenaissance das »Faniteum« errichten, ein Mausoleum mit einem angegliederten Heim für rekonvaleszente Kinder.⁵² 1897 heiratete Lanckoroński schließlich ein drittes Mal, diesmal eine Preußin. Margarete von Lichnowsky (1863–1954) war die Schwester des Diplomaten Karl Max Fürst Lichnowsky, der während des ersten Weltkriegs deutscher Botschafter

⁵⁰ Friedrich Stern: Kunstbummel. In: Neues Wiener Tagblatt vom 16. Februar 1902, S. 2–4, hier S. 3.

⁵¹ Neues Wiener Tagblatt vom 17. Februar 1902, S. 5.

⁵² Vgl. Dietmar Grieser: In memoriam Fanitae. Karl Lanckoronski und Franziska Attems-Heiligenkreuz. In: ders.: Liebe in Wien. Eine amouröse Porträtgalerie. München 1991, S. 78–88.



Lanckoroński mit seinen Töchtern Karolina und Adelajda
um 1906 (Bezirksmuseum Landstraße, Wien)



Lanckoroński mit seinem Sohn Antoni und seinen Töchtern Adelajda und Karolina, um 1917 (Bildarchiv, ÖNB Wien)

in London war.⁵³ Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor, Karolina (1898–2002) und Adelajda (1903–1980) Lanckorońska.

Margarete Lanckorońska, in ihren Kreisen Meggy genannt, war das Zentrum des sozialen Lebens im Palais, im gewissen Sinn das diaphane Gegenstück zu ihrem Mann, dessen mächtige Gestalt und donnernde Suada die Umwelt zuweilen enervierten.⁵⁴ Victor von Fritsche beschreibt

⁵³ Dessen Frau, die Schriftstellerin Mechtilde Lichnowsky, verkehrte ab 1908 mit Hofmannsthal. Vgl. BW Lichnowsky.

⁵⁴ Vgl. die ersten Briefe und Zeugnisse der folgenden Edition. Auch Lanckorońskis Freund Julius von Twardowski räumt »Überschüsse oder Übertreibung seiner Kraft« ein (Twardow-

die Hausherrin noch 1914, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs und fünf Jahre vor Abschaffung des österreichischen Adels, als Grande Dame im Stil des 18. Jahrhunderts, die in der Konversation »jedes Thema beherrscht und jede Banalität ausschließt«:

Sie versammelt in dem mit den weltberühmten antiken und modernen Kunstschatzen reich ausgestatteten Palais in der Jacquingasse einen illustren Kreis, welcher weit über die Grenzen der sonst in der Gesellschaft üblichen Einladungslisten hinausgeht. Es ist hier der Konzentrationspunkt des in Wien weilenden polnischen Adels sowie hervorragender Politiker, Staatsmänner, Künstler, Professoren und Gelehrter, zu welchen sich die Vertreter des Wiener Hochadels sowie Hof- und Staatswürdenträger und fremden [!] Diplomaten gesellen. Gräfin Lanckorońska, deren interessanter, feingeschnittener Kopf mit dem früh ergrauten Haar und den geistvollen Augen an die Miniature einer Marquise aus dem 18. Jahrhundert erinnert, hat das spezielle Talent, ihre zahlreichen Gäste in besonders liebenswürdiger Weise zu begrüßen.⁵⁵

III. Hofmannsthal und Lanckoroński

Damit ist die Atmosphäre umrissen, in der Hofmannsthal am 10. Mai 1902 eine Rede halten sollte. An diesem Tag hatte das »leitende Comité der Gesellschaftsabende österreichischer Kunstfreunde« zu einer Besichtigung des Palais Lanckoroński eingeladen. Im Gegensatz zu den Kunstwanderungen, zu denen prinzipiell jeder Zutritt hatte, waren die Gesellschaftsabende eine streng esoterische Institution. Sie waren im Jahr 1900 auf Betreiben des Grafen Lanckoroński ins Leben gerufen worden. Jeweils in der Wintersaison sollten sie »Forschern und Liebhabern der Kunst, sowie Sammlern von Kunstgegenständen in Wien, die sich für Kunst vergangener Epochen – von ihren Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts – interessieren, Gelegenheit zur Zusammenkunft und zu gegenseitigem Ideenaustausche bieten.«⁵⁶ Das Gründungskomitee

ski, a.a.O., S. 6), und Marie von Thurn und Taxis ruft 1926 angesichts der angekündigten Ankunft des Grafen im schweizerischen Ragaz alarmiert aus: »Meglio perderlo che trovarlo« (Rainer Maria Rilke und Marie von Thurn und Taxis. Briefwechsel. Hg. von Ernst Zinn. Zürich/Frankfurt a.M. 1951. 2. Bd., S. 874).

⁵⁵ Victor von Fritsche: Bilder aus dem österreichischen Hof- und Gesellschaftsleben. Wien 1914, S. 87.

⁵⁶ Gesellschaftsabende österreichischer Kunstfreunde. 1900–1910. Wien [1910], Einlei-

entstammte der feinsten Wiener Gesellschaft: Franz Prinz Liechtenstein, Hugo Graf Traun, Friedrich Graf Schönborn, Hans Graf Wilczek, Paul Freiherr von Gautsch, Karl Graf Lanckoroński, Artur Graf Byland und Wilhelm Freiherr von Weckbecker. Ehrenpräsident der Vereinigung war der regierende Fürst Johannes II. Liechtenstein.

Die Veranstaltung im Palais Lanckoroński wurde am Gesellschaftsabend des 24. April 1902 angekündigt. Im Protokoll⁵⁷ heißt es:

Graf Schönborn eröffnet den Abend mit einer kurzen Ansprache, in der er bekanntgibt, dass am 3. Mai ein gemeinsamer Ausflug nach Klosterneuburg stattfindet, für den 10. Mai Graf Lanckoroński die Theilnehmer zur Besichtigung seines Palais eingeladen habe und für die zweite Hälfte Mai ein gemeinsamer Ausflug nach Schloß Kreuzenstein geplant sei [...]⁵⁸

Hofmannsthal's »Ansprache«,⁵⁹ die zu diesem Zeitpunkt bereits fest verabredet war, wurde nicht erwähnt, und auch in der offiziellen Einladung des Komitees (s. Abb.) findet sich sein Name nicht. Sein Auftritt sollte offenbar eine Überraschung für die Gäste sein, eine kleine Irritation, die geeignet schien, die Gepflogenheiten der Vereinigung spielerisch zu unterlaufen, ohne die Veranstaltungsform als solche in Frage zu stellen. Tatsächlich nimmt sich Hofmannsthal in der Reihe der Referenten, die in den vorangehenden Sitzungen vortrugen, geradezu exotisch aus; Henry Thode hatte beispielsweise über »Das Wesen der deutschen bildenden Kunst« gesprochen und Alois Riegl über »Antike und moderne

ting. Über die Geschichte der Gesellschaft berichtet Hans Graf Wilczek in seiner Autobiographie (Hans Wilczek erzählt seinen Enkeln. Erinnerung aus seinem Leben. Hg. von Elisabeth Kinsky-Wilczek. Graz 1933, S. 437f.).

⁵⁷ »Bericht über den am 24. April 1902 abgehaltenen VI. Gesellschaftsabend« (ÖNB, Handschriften-, Autographen- und Nachlaß-Sammlung, Nachlaß Karl Graf Lanckoroński, Ser. nov. 14.803). Dem Protokoll ist zu entnehmen, daß an diesem Abend 54 Personen anwesend waren, unter ihnen die Kunsthistoriker Gustav Glück und Wilhelm Bode. Es wurden Objekte aus Wiener Sammlungen vorgestellt.

⁵⁸ Ebd. Die Burg Kreuzenstein im Norden von Wien (Bezirk Korneuburg) gehörte Hans Graf Wilczek und wurde von ihm seit 1879 als Idealburg umgebaut und eingerichtet.

⁵⁹ Ansprache, gehalten von Hugo von Hofmannsthal am Abend des 10. Mai 1902 im Hause des Grafen Karl Lanckoroński. In: GW RA I, S. 20–25. Siehe auch den vom Verf. kritisch revidierten Text in Hugo von Hofmannsthal: »Die Wege und die Begegnungen« sowie Reden und Aufsätze zwischen 1901 und 1907. Kritische und kommentierte Edition. Wuppertal 2001, S. 72–110. [Künftig zitiert als: Kritische Edition.] Die EDV-Version ist über den Online-Katalog der Deutschen Bibliothek abrufbar. Die Edition erscheint in gekürzter Form im Band XXXIII der Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe (Reden und Aufsätze 2).

Gesellschaftsabende österreichischer Kunstfreunde
1901/1902.

Das leitende Comité der Gesellschaftsabende österreichischer Kunstfreunde gibt sich die Ehre, die P. T. Herren Teilnehmer im Namen des

Grafen Karl Lanckoroński

zur

Besichtigung von dessen Palais (III., Jacquingasse 18)

für

Samstag den 10. Mai 1902, 8 Uhr abends

ergebenst einzuladen.

Das leitende Comité ersucht die Herren Teilnehmer, auf dem abgebogenen Blatte, dessen Rücksendung im beiliegenden Couvert baldigst erbeten wird, anzugeben, ob sie dieser Einladung Folge leisten, beziehungsweise verhindert sind.

Einladung zum Gesellschaftsabend österreichischer Kunstfreunde
am 10. Mai 1902, den Hofmannsthal mit einer Ansprache eröffnete
(Wiener Stadt- und Landesbibliothek)

Kunstfreunde«. Wenn Lanckoroński zu jenem Abend, an dem er in seine Sammlungsbestände einführen sollte, einen jungen Dichter einlud, der noch dazu für eine neue literarische Strömung stand, so deshalb, um seine Sammlung auf diese Weise im Wettstreit der Kunstfreunde zu profilieren. Hofmannsthals Auftritt sollte den Hausherrn als aufgeschlossen und modern empfehlen und seinem Palais, dem in der bildenden Kunst die jüngste Generation fehlte, temporär und ohne großes Risiko eine Dimension hinzufügen.

Lanckoroński ließ seinem Redner weitgehend freie Hand – »ein paar Sätze« solle er den Besuchern sagen, ohne dabei aber auf »Actuelles« einzugehen.⁶⁰ Hofmannsthal meidet in seinem Redetext die Tagesaktualität. Er spricht über das, was der Besucher im Palais erleben wird, wenn er sich den Kunstschatzen unterschiedlichster Zeiten, Stile und Länder aussetzt. Besser gesagt: was er erleben wird, wenn er dies im »Zustand des guten Willens« tut, vorbereitet durch einen Dichter, der seine Aufgabe als die eines »Priesters«⁶¹ versteht. Dann wird er, der ›Kunstfreund‹, nicht etwa sein kulturelles Wissen zu bewähren und die Werke in ihrer Fremdheit zu verstehen suchen. Er wird durch das Palais gehen wie durch den Innenraum seiner eigenen Psyche und feststellen, daß ihm alles merkwürdig vertraut vorkommt, auch wenn er es noch nie zuvor gesehen hat. Warum? Weil noch die raffiniertesten, traditionsreichsten oder exotischsten Werke eines gemeinsam haben: Sie sind Ausdruck der Natur, die unaufhörlich Formen spendet. Die Formen der Natur, »ihr Lastendes und ihr Zerfließendes, ihr Wogendes und ihr Schwebendes, ihr Starres und ihr Wolkiges, ihr Beharrendes und ihr Gährendes, ihr Verwesendes und ihr Keimendes«,⁶² werden von der Kunst zu einer Affektensprache verdichtet, die unmittelbar auf den Gefühlshaushalt des Betrachters und auf sein Selbstempfinden zugreift. Der Mensch ist als Individuum ein transitorisches Wesen, ein Gefäß für epiphane Erlebnisse, ein ›hohler Baum‹,⁶³ in dem die Kunst wie eine Dryade lebt, oder auch: ein Taubenschlag, wie es später im »Gespräch über Gedichte« heißen wird. Dieses anthropologische Konzept wandelt sich am Ende der Rede.

⁶⁰ Siehe den Brief vom 23. April 1902 im Textteil.

⁶¹ Siehe den Brief vom 29. April 1902 im Textteil.

⁶² Kritische Edition, a.a.O. (wie Anm. 59), S. 75.

⁶³ Ebd., S. 73.

Hofmannsthal übernimmt aus den »Studien über Hysterie« von Josef Breuer und Sigmund Freud (1895) das Bild der ›Erinnerungsschichten«, das Freud im letzten Kapitel entfaltet. Nun sind nicht mehr die elementaren Grundformen der Natur, sondern die »übereinander gethürmten Schichten der aufgestapelten überindividuellen Erinnerung«, also sedimentierte Kultur, dafür verantwortlich, daß »etwas in uns durch das Kunstgebilde erregt wird, wie nur Gleiches durch Gleiches erregt werden kann«. ⁶⁴ Beide Konzepte haben gemeinsam, daß sie Kunsterfahrung als elementare Betroffenheit und nicht als individuelle Leistung verstehen. Damit ist es Hofmannsthal möglich, sich selbst und seine hochadligen Zuhörer in einem gemeinsamen ›Wir‹ zusammenzuspannen und den manifesten Standesunterschied damit zu überspringen: »Jeder von uns, auch wenn er dieses Haus nie betreten hat, wird hier herumgehen wie in der Heimat seiner Träume.« ⁶⁵

Bereits im Sommer 1901 hatte Lanckoroński mit Hofmannsthal zwei weitere Vorträge verabredet. ⁶⁶ Der erste fand am 19. Februar 1902 im Rahmen einer Veranstaltungsreihe des Wiener Goethe-Vereins statt, dessen Vorstand Lanckoroński – wie berichtet – angehörte. Die Zuhörer, unter ihnen Hermann Bahr, Rudolf Borchardt, Arthur Schnitzler und Stefan Zweig, entstammten vorwiegend bürgerlichen Kreisen. Angekündigt war ein Vortrag »Über Goethes dramatischen Stil in der ›Natürlichen Tochter«, doch unter dem Eindruck seines eigenen aktuellen Ringens um das Trauerspiel wandte sich Hofmannsthal schließlich ganz allgemein Goethes Verhältnis zum Tragischen zu. ⁶⁷ Auch der zweite Vortrag war Goethe gewidmet. Am 17. Mai 1902, also genau eine Woche nach seiner »Ansprache« im Palais Lanckoroński, sollte Hofmannsthal am selben Ort im Rahmen einer Soiree über »Torquato Tasso« sprechen. ⁶⁸

⁶⁴ Ebd., S. 76. Vgl. auch den Kommentar: S. 84, S. 105, S. 109f.

⁶⁵ Ebd., S. 73.

⁶⁶ Ebd., S. 115.

⁶⁷ Vgl. die kritische Edition des Vortragsmanuskripts und der Notizen (ebd., S. 18–71). Vgl. ferner vom Verf.: »Sich-orientieren im Dasein«. Hofmannsthals Vortrag vor dem Wiener Goethe-Verein (1902) im Kontext seines Ringens um die dramatische Form. In: Joachim Seng (Hg.): Leuchtendes Zauberschloß aus unvergänglichem Material. Hofmannsthal und Goethe. Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum 12. November 2001 – 13. Januar 2002. Eggingen 2001, S. 339–356.

⁶⁸ Gedruckt in: Kritische Edition, a.a.O. (wie Anm. 59), S. 111ff. Vgl. hierzu vom Verf.: Die Prinzessin. Hofmannsthals Notizen zu einem Tasso-Vortrag (1902) und die ›Unter-

Drei Tage vor dem vereinbarten Termin, am 14. Mai, wurde jedoch Hofmannsthals Tochter Christiane geboren, so daß Lanckoroński die Veranstaltung zweimal verlegte. Letztlich fand die Soiree ohne Vortrag statt. Den vorbereitenden Notizen ist zu entnehmen, daß Hofmannsthal das »Problem der schönen Geselligkeit«⁶⁹ in den Mittelpunkt stellen wollte. Er hätte über Tassos Rolle am Hof von Ferrera gesprochen und damit zugleich seine eigene in der hochadeligen Gesellschaft des Palais anklingen lassen. Der Gestus der Notizen ist durchaus selbstbewußt. Zustimmend wird aus Christian Gottfried Körners Brief an Schiller über »Wilhelm Meisters Lehrjahre« der Satz zitiert: »Die Vortheile der höheren Stände gleichen dem Apfel der Proserpina: sie fesseln an die Unterwelt.«⁷⁰ Die Statik des Hochadels, dessen Inszenierungsformen um sich selbst kreisen und letztlich auf den Versuch hinauslaufen, »menschliches Zusammensein zur künstlerischen Form zu erheben«,⁷¹ gerät notwendig mit der Dynamik des Künstlers (Tasso – Hofmannsthal) in Konflikt: »Der Dichter hier herein gestellt bringt alles zur Krisis.«⁷²

Die Krise ließ nicht lange auf sich warten. Nach den Ereignissen im Frühjahr 1902 war der Zenit des Verhältnisses zwischen Hofmannsthal und Lanckoroński überschritten. Die Zeugnisse zur folgenden Wintersaison 1902/03 – Sommer und Herbst pflegte Lanckoroński mit seiner Familie vor allem auf seinem galizischen Gut Rozdół zu verbringen – lassen noch keine konkreten Anzeichen für eine Störung des Verhältnisses erkennen. Allerdings gibt es einen eigenartigen Brief Hofmannsthals an Marie Herzfeld vom 14. Januar 1903, in dem es ohne nachvollziehbaren Anlaß plötzlich heißt:

Die polnische Nation ist eigentlich die einzige auf der Welt gegen die ich eine sehr heftige Antipathie habe, und eine aus tiefem Grund abgeleitete. Ich bin aber so wenig Politiker daß es geschmacklos wäre, diese Gründe auseinanderzusetzen.⁷³

haltung über den »Tasso« von Goethe« (1906). In: Zauberschloß, a.a.O. (wie Anm. 67), S. 357–369.

⁶⁹ Kritische Edition, a.a.O. (wie Anm. 59), S. 111.

⁷⁰ Ebd., S. 112.

⁷¹ Ebd., S. 113.

⁷² Ebd., S. 111.

⁷³ BW Herzfeld, S. 46f.

Im Winter darauf ist der Bruch mit Lanckoroński vollzogen. Am 8. Dezember 1903 schreibt Hofmannsthal an dessen Cousine Christiane Gräfin Thun-Salm:

Wen ich in diesem Jahr nicht mehr besuchen werde und kennen gelernt zu haben ein bischen bedauere, ist Lanckoroński. Ich finde ihn, gegen mich, von einer unbeschreiblichen Unhöflichkeit oder besser Mangel an égards, fast ein bischen wie jener Typus des »Aristokraten« den ich immer ableugne und von dem ich behaupte, er existiert gar nicht. Leider scheint er doch zu existieren. Wollen wir annehmen, dass es das polnische in seiner Erziehung ist.⁷⁴

Der Grund für Hofmannsthals Verstimmung läßt sich nicht mit Sicherheit benennen. Sie dürfte auf eine kränkende Szene zurückgehen, die Carl J. Burckhardt später berichtete: Hofmannsthal war einmal einer Einladung des Grafen zu einer Abendgesellschaft in seinem Palais gefolgt. Dort angekommen, mußte er feststellen, daß alle anderen mit ihren Ehepartnerinnen gekommen waren – einzig seine Frau war nicht eingeladen worden.⁷⁵ Seine Hoffnung, in Lanckoroński einen loyalen

⁷⁴ BW Thun-Salm, S. 98.

⁷⁵ Burckhardt schildert die Episode in einem Brief an Paul Graf Thun-Hohenstein vom 21. Oktober 1949. Diesem Brief ist noch eine zweite kränkende Szene zu entnehmen, die sich bereits Anfang der neunziger Jahre (nämlich zu Lebzeiten der Gräfin Attems-Heiligenkreuz) zugetragen haben soll. Sie erscheint jedoch, zumindest in der geschilderten Form, als wenig glaubhaft. Gleichwohl sei das Zeugnis hier vollständig mitgeteilt: »Er [d. i. Hofmannsthal] sagte mir [d. i. Burckhardt] einmal, »dort (– es war im Theater) – dort kommt Lanckoronski herein (das Stück hatte angefangen, Lanckoronski begab sich zur ersten Parterriereihe, wir sassen in einer Seitenloge) schauen Sie, was für einen Lärm er macht, dieser Mann hat mich tief verletzt und seit zwanzig Jahren versuche ich es ihn zu beleidigen (halb im Spass sagte er das starke Wort), was wollen Sie, es gelingt mir nicht, er merkt es nicht!« Und kaum, in der Tat, hatte der alte Herr von der Jacquingasse uns erblickt, so kam er auch schon in unsere Loge, war charmant und sprach mit H. als hätte er ihn vor einer halben Stunde noch gesehen. Ich frug beim Nachhausegehn, womit dieser heftige, generöse und völlig genuinrücksichtslose Mann ihn habe beleidigen oder kränken können. Hofmannsthal sagte: »vor meiner Heirat war ich bisweilen in seinem Hause, man traf oft öde Gelehrte und schlechte Künstler und Autoren, ich ging trotzdem hin. Zur Zeit als Lanckoronski mit einer entzückenden Frau, einer Gräfin Attems verheiratet war, besuchte ich ihn, es war im Frühsommer, er war im Garten, zuerst empfing mich die Gräfin, sie war wie ein zartes Kind, dann kam er und schrie, ja er schrie wie ein Pfau: »Fanny« befahl er »du kannst Hofmannsthal Deinen Tanz zeigen«, sie fing beinah zu zittern an –, »ich möchte jetzt nicht tanzen« sagte sie, aber er insistierte laut und grell und da tanzte sie, wie eine Sterbende und die Tränen liefen ihr über die Wangen, das war das eine, das andere: nach meiner Heirat lud er mich wieder ein, zu einem grossen Diner, ich dachte es sei ein Herrendiner und ich ging hin, aber es war ein Diner mit Damen und er hatte meine Frau nicht eingeladen, das war das letzte Mal!« Ich

aristokratischen Verbündeten gefunden zu haben, muß durch dieses Erlebnis bitter enttäuscht worden sein. In der Folgezeit häuften sich gehässige Bemerkungen über den Grafen. Diesen hingegen störte an Hofmannsthal zunehmend die Präention, das ›Geschraubte‹, die ›Überkultur‹. So war das Experiment, das 1901 hoffnungsvoll begonnen hatte, im Grunde für beide Seiten gescheitert. Das Bündnis zwischen dem Grafen und dem Dichter hatte sich als Illusion erwiesen.

Zur Edition

Lanckorońskis Briefe an Hofmannsthal sind nicht überliefert. Erhalten hat sich lediglich ein Telegramm des Grafen, dessen Formular Hofmannsthal später für Notizen diente und das sich heute im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt am Main (FDH) befindet. Von Hofmannsthal hingegen haben sich elf Briefe erhalten. Sie werden im folgenden ungekürzt und zeichengetreu wiedergegeben. Vier der Briefe befinden sich in der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel im Nachlaß von Carl J. Burckhardt. Burckhardt kannte Lanckoroński aus seiner Zeit als Attaché an der Schweizerischen Botschaft in Wien, an die er ab 1918 entsandt war. Er war auch mit Karolina Lanckorońska befreundet und machte 1945 seinen Einfluß als Präsident des Internationalen Roten Kreuzes geltend, um sie aus dem KZ Ravensbrück zu befreien.⁷⁶ Von ihr dürfte er die Basler Briefe erhalten haben, ebenso drei Briefe, die in einem Teilnachlaß im Deutschen Literaturarchiv in Marbach (DLA) verwahrt werden. Vier weitere Briefe sind nur als Kopien überliefert, die ebenfalls auf Burckhardt zurückgehen dürften und sich im FDH befinden: Zwei gehören zum Korpus der Stiftung Volkswagenwerk, die anderen beiden haben sich im Nachlaß von Rudolf Hirsch erhalten. Allen genannten Institutionen sei für die Druckerlaubnis gedankt, ebenso

habe dann diese seltsame schwer verständliche Sache Lanckoroński erzählt, er schrieb sofort (der Vorgang lag 20 Jahre zurück) – sofort einen warmen, offenen, herzlichen Brief an den Dichter, kurz darauf lud er ihn mit seiner Frau und seinem damals in Rodaun wohnenden ältern Sohne ein und Hofmannsthal akzeptierte; von da an haben sie sich dann bis zum Jahr 29 noch wiederholt geschn.« (DLA Marbach, zitiert nach BW Thun-Salm, S. 273.)

⁷⁶ Karolina Lanckorońska, Mut ist angeboren, a.a.O. (wie Anm. 27), S. 281f. et passim.

der Handschriften-, Autographen- und Nachlaß-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, die einige Briefzeugnisse zur Verfügung stellte. Desgleichen danke ich den Vertretern der Erben Hofmannsthal, Prof. Richard Exner (Berlin) und Prof. Leonhard M. Fiedler (Recloses), sowie dem Präsidenten des Kuratoriums Carl Jacob Burckhardt, Prof. Ulrich Schlie (Berlin). Hinweise und Unterstützung gaben Dr. Peter Michael Braunwarth (Wien), Dr. Nicoletta Giacon (Wien), Ellen Ritter M. A. (Bad Nauheim) und Dr. Bernhard Wenning (Wien).

*Hugo von Hofmannsthal an Christiane Gräfin Thun-Salm*¹

Wien, 7. Juni 1901, Freitag

Sie haben mir erlaubt, Ihnen diese sonderbare altkluge Jugendarbeit² zu schicken, die Graf Lancoronsky so unverhältnismäßig gelobt hat. <...> Den Grafen L. habe ich in der Brühl aufgesucht und nicht nur seine Conversation wieder sehr angenehm gefunden, sondern auch an dem mir ganz besonders sympathischen Wesen der Gräfin sehr gefreut. Eine Deutsche, aber nicht das was Sie eine ›Preußin‹ nennen, glaub ich.

*Hugo von Hofmannsthal, Notiz*³

San Martino nach dem 24. Juni 1901

Lanckoronski fragen über Quelle für Kunstreflexionen von Marées

*Christiane Gräfin Thun-Salm an Hugo von Hofmannsthal*⁴

Prag, 29. Juni 1901, Samstag

Dass Sie gern mit Lanckoronski verkehren, freute mich sehr zu hören. Es ist ein sehr guter, edler Mensch, und wenn seine Sprechweise und sein vieles Wissen zuweilen ermüdend sind, so ist es doch erfreulich, einem Menschen zu begegnen, der ein so reges, wirkliches Interesse für alles Geistige, und eine so aufrichtige Begeisterung für das Schöne in der Kunst besitzt.

¹ BW Thun-Salm, S. 7.

² Theophil Morren: Gestern, Studie in einem Akt, in Reimen. Leipzig: Klinkhardt, Wien: Manz 1892.

³ Houghton Library, Harvard University, H VA 68^a. Auf derselben Seite befinden sich Notizen zu Hofmannsthals Vorträgen über die »Natürliche Tochter« und den »Tasso« von Goethe (vgl. Kritische Edition, [wie Anm. 59 der Einleitung] a.a.O., S. 31, S. 115 und Abb. 1).

⁴ BW Thun-Salm, S. 9.

Rodaun, 12. Juli 1901, Freitag

12. VII.

Rodaun, Badgasse 5.

hochverehrter Graf,

ich würde mich sehr freuen, Ihnen für die Empfehlung an Mr. Benson danken und von diesen beiden guten und lieben Menschen, die ich öfters besucht, erzählen zu können. Hohenlohe, den ich gern gesehen hätte, war nicht in Venedig.⁶

Es wäre mir eine sehr große Freude, wenn Sie es der Mühe wert fänden, mich einmal hier aufzusuchen. Es ist wirklich so ein hübsches kleines alt-oesterreichisches Haus, dass Sie es gewiss gern sehen werden.⁷

Indem ich mich unserer kurzen und doch für mich sehr reichen und

⁵ Brief (DLA Marbach A: Burckhardt 97.24.6/3).

⁶ Direkt nach ihrer Hochzeit am 8. Juni 1901 waren Hofmannsthal und seine Frau Gerty an den Lido von Venedig gefahren, wo sie sich vom 11. bis zum 20. Juni aufhielten. Hofmannsthal hatte offenbar zwei Empfehlungsschreiben Lanckorońskis dabei, eines an den amerikanischen Landschaftsmaler, Illustrator und Kunstkritiker Eugene Benson (* New York 1839, † Venedig 1908) und eines an Friedrich zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (* Venedig 1850, † Rapallo 1923). Eugene Benson lebte mit seiner Frau Henriette seit 1873 in Italien, von wo aus er diverse Reisen in den Orient unternahm. Ab 1888 hatte er sein Atelier in Venedig. Als Maler bevorzugte er orientalische und italienische Sujets, als Autor schrieb er Gedichte (From the Asolan Hills. London 1891) sowie Abhandlungen, z. B. über »Art and Nature in Italy« (Boston 1882) und »Pater's Marius the Epicurean« (Rom 1885). Vgl. auch Hofmannsthals Brief an seine Eltern vom 15. Juni 1901: »Ich habe den von Lanckoroński empfohlenen alten Maler besucht und in einem sehr schönen Palazzo Capello ein überaus freundliches gesprächiges altes Ehepaar gefunden.« (DLA Marbach S71.577/7) Friedrich von Hohenlohe war der älteste Sohn des letzten Gouverneurs von Venedig und der Bruder der Fürstin Marie von Thurn und Taxis, mit der Hofmannsthal später in engem Kontakt stand. Am 1. November 1902 bemühte sich Hofmannsthal um ein weiteres Empfehlungsschreiben an ihn, diesmal bei Lanckorońskis Cousine Christiane Gräfin Thun-Salm (BW Thun-Salm, S. 57). Hofmannsthal berichtete anschließend: »Ich habe in Venedig [...] für die Abende an Fritz Hohenlohe einen freundlichen angenehmen Gesellschafter und Hausherrn gefunden, einen gutmüthigen, im angenehmen Sinn beschränkten Menschen [...]« (ebd., S. 61). 1907 schrieb Hofmannsthal selbst eine Empfehlung an Hohenlohe für Rilke (BW Rilke, S. 177).

⁷ Hofmannsthals waren nach ihrer Hochzeitsreise am 30. Juni in das ehemalige Fuchschlössel in Rodaun eingezogen.

anregenden Gespräche mit wirklich dankbarer Freude erinnere, bin ich,
verehrter Graf,

Ihr respectvoll ergebener

Hugo Hofmannsthal.

Das kleine Haus hat die Adresse Badgasse 5, neben Stelzer; Telephon
Rodaun »3« im interurbanen Netz.

*Hugo von Hofmannsthal an seine Eltern*⁸

Rodaun, 22. Juli 1901, Montag

Eben war Lanckoronski da und die Gerti ist noch ganz betäubt von seinem vielen Sprechen. Er war übrigens sehr nett, und wirklich entzückt von dem Haus, er wird sehr oft herkommen und freut sich sehr darauf, auch seine Frau mitzubringen.

*Hugo von Hofmannsthal an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁹

Rodaun, 23. Juli 1901, Dienstag

Ich bin sehr vergnügt darüber, dass das kleine alte Haus allen Leuten anscheinend wirklich sehr gefällt, auch dem Gfen Lanckoronski, der gestern den Vormittag da war, gut wohlwollend und liebenswürdig, wie er ist, aber in gewisser Beziehung in a terrible mood of mind, denn er hat ununterbrochen gesprochen, von tausend Dingen, so rasch und strömend, dass es gar nicht möglich war, auch nur eine Frage dazwischen zu thun. Ich bin sehr froh ihn zu kennen, bin weit entfernt, ihn kritisieren zu wollen, aber es ist eigentlich fast wie eine Krankheit: ich verstehe gar nicht, wie er Eindrücke aufnehmen kann, und ich denke vergeblich darüber nach, wie er denn die Freuden und Schmerzen der Existenz in sich aufnehmen kann, wenn er solch eine Flucht von Gedanken und Worten immer in sich hat.

⁸ DLA Marbach 71.578/18.

⁹ BW Thun-Salm, S. 11.

*Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński*¹⁰

Rodaun, 19. Oktober 1901, Samstag

Rodaun, 19. X.

verehrter Graf,

ich erfahre mit der lebhaftesten Theilnahme den Tod des Fürsten Lichnowsky, an dessen Lebenskraft und schönem Alter sich die Nahestehenden so lange erfreuen konnten, und bitte Sie, der Gräfin von mir den respectvollen Ausdruck aufrichtiger und inniger Theilnahme zu übermitteln.¹¹

Ihr sehr ergebener

Hugo Hofmannsthal.

*Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński*¹²

Rodaun, 25. November 1901, Montag

25 XI.

Rodaun b. Wien.

verehrter Graf,

ich würde mich sehr freuen, Sie Freitag Samstag Sonntag oder Montag besuchen zu dürfen. Auch meine Frau würde ich sehr gern mitbringen, müsste ich nicht fürchten, dass die Gräfin im Augenblick am wenigsten gelaunt sein dürfte, fremde Gesichter zu sehen.

Für eine Zeile von Ihnen werde ich sehr dankbar sein und bitte Sie, den Ausdruck meiner respectvollen Ergebenheit zu genehmigen.

Hugo Hofmannsthal

¹⁰ Brief (Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Nachlaß Carl J. Burckhardt, NL 110: G 4048, 12).

¹¹ Lanckorońskis dritte Frau Margarete Gräfin Lanckorońska war die Tochter von Carl Fürst Lichnowsky (1819–1901), der am Tag zuvor gestorben war.

¹² Brief mit Umschlag (DLA Marbach A: Burckhardt 97.24.6/1) – Anschrift: »S. Excellenz | Carl Grafen Lanckoronski | Wien | III. Jacquingasse 18« – Postausgangsstempel: Rodaun, 26. 11. 01, 9–12 V.

*Hugo von Hofmannsthal an Christiane Gräfin Thun-Salm*¹³

Rodaun, 13. Dezember 1901, Freitag

Ich war zweimal in der Stadt. Das einamal vor 8–10 Tagen hat uns Lanckoronski sein wunderschönes aber noch ganz eingesommertes und verhängtes Haus gezeigt; es war eine sehr große Freundlichkeit, aber ein entsetzliches Tempo, um Kunstschätze zu genießen und im Ganzen mehr eine Qual.

*Hugo von Hofmannsthal an Christiane Gräfin Thun-Salm*¹⁴

Rodaun, 6. Februar 1902, Donnerstag

[...] ich würde mich sehr freuen Sie morgen freitag $\frac{3}{4}$ 6^h besuchen zu dürfen. Sollte es nicht passen, so bitte ich die Absage entweder 9–10 früh hier heraus oder circa $\frac{1}{2}$ – $\frac{3}{4}$ 3 zu Lanckoroński telefonieren zu lassen.

*Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński*¹⁵

Rodaun, 23. April 1902, Mittwoch

Rodaun 23 IV.

verehrter Graf

ich werde mit Vergnügen an dem Abend, an welchem Sie die Kunstfreunde in Ihrem Haus haben, eine kurze Zeit über ein Thema sprechen, das ich mir ganz aus der speciellen Gelegenheit hervorgehend denke.¹⁶ Über irgend etwas »Actuelles« zu sprechen oder dergleichen auch nur zu streifen, liegt mir vollständig fern, denn gerade die Verzerrung, welche jeder Gegenstand im Streit des Augenblicks erleidet, ist mir aufs äußerste widerwärtig und mein Naturell verbietet mir, mich an irgend

¹³ BW Thun-Salm, S. 29.

¹⁴ BW Thun-Salm, S. 32.

¹⁵ Brief (Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Nachlaß Carl J. Burckhardt, NL 110: G 4048, 13).

¹⁶ Zu den Zusammenhängen vgl. den dritten Teil der Einleitung.

einem Streit zu betheiligen, worin ich nicht die Entscheidung so oder so herbeiführen könnte.

Das Thema bei welchem ich Ihre Gäste durch 25 Minuten festhalten möchte wird sich mir in den nächsten Tagen, hoffe ich, recht deutlich formulieren: aber ich glaube, ich soll nicht über etwas sprechen (wie etwa an dem zweiten Abend¹⁷) sondern ich möchte etwas wie eine Begrüßungsrede halten, möchte in der allgemeinsten, fast lyrischen Form, verdolmetschen, was ein Haus angefüllt mit Sammlungen, mit Schätzen und débris der Vergangenheit, einer Gruppe lebender Menschen zu sagen hat, welchen Zauber es ausübt und welche Lehre es giebt. Ich habe das ganze vor mir, »ein paar Sätze« wie Sie es zu wünschen scheinen, durchweht von ein paar Metaphern; mit einem Hauch von Wien.

Ich glaube es besteht gar keine Gefahr, dass diese kleine Rhetorik in welcher der Dichter als Wortführer der stummen Elemente (Umgebung, Epoche, Haus) auftritt, mit Ihrer Begrüßungsrede der Rede des Hausherrn¹⁸ in irgend welche inhaltliche Collision kommen könnte.

Ich möchte die meine sehr ins Allgemeine, Menschlich-formale hinausströmen lassen.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Ihnen das recht wäre. Ich hoffe, es soll zu dem Abend passen wie ein für etwas bestimmtes gedichteter Prolog.

Sollte es Ihnen aber nicht passen, so erbitte ich die aufrichtige Ablehnung und dann einen bestimmten Wunsch Ihrerseits.

Ich bitte der Gräfin den Ausdruck meiner großen Verehrung zu wiederholen.

Ihr respectvoll ergebener

Hofmannsthal

¹⁷ Gemeint ist der Vortrag über Goethes »Tasso«, der letztlich wegen der Geburt von Hofmannsthals Tochter Christiane ausfiel.

¹⁸ Die Rede erschien bei Adolf Holzhausen als Privatdruck: Begrüßungsrede, gehalten von Karl Grafen Lanckoroński am Abend des 10. Mai 1902 beim Empfang der Theilnehmer der Gesellschaftsabende österr. Kunstfreunde in seinem Hause. Wien 1902.

*Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński*¹⁹

Rodaun, 29. April 1902, Dienstag

Rodaun 29 IV

verehrter Graf

ich habe mich über Ihren gütigen Brief sehr gefreut, doppelt deswegen, weil er mir gezeigt hat, wie sehr sich geschmackvolle und richtige Intentionen auch ganz ohne Verabredung von selbst in die Hände arbeiten und einander gegenseitig heben.

Ich berühre in meiner kurzen festlichen Rede keinen der zahlreichen Punkte die Sie im Gedankengang Ihrer schönen inhaltsreichen Hausherrnrede aufgezeichnet haben. Ganz ebenso wenig werde ich auch nur etwas aussprechen, was einem Lob des Hausherrn oder des Hauses ähnlich sehen würde.

Wenn der Dichter irgend einem Fest beiwohnt so soll er sich, glaube ich, weder als das Sprachrohr des Hausherrn, noch als das der Gäste fühlen, sondern als etwas drittes: wie der Priester soll er alle Dinge sub specie aeterni betrachten, vom speciellen ganz absehen, das Allgemeine, das Symbolische, das im eigentlichen Sinn Poetische der Situation – und jeder Situation – zu erfassen trachten. Ich schreibe auf ein beiliegendes Blatt den Gedankengang meiner Ansprache, die nach Ihrem Wunsch, auf circa 20–25 Minuten angelegt ist. Ich bitte aber herzlichst, falls Ihnen ein Detail meines Gedankenganges unsympathisch oder weniger sympathisch wäre, das offen zu sagen, denn ich will ja nicht irgend eine Rede halten die der Hausherr bongré malgré geduldig anhören muss, sondern ich will Ihnen ein Vergnügen bereiten und einen gnädigen Wunsch der Gräfin, soweit meine Fähigkeiten reichen, erfüllen.

Ich vermute, dass Sie wünschen könnten mich vor dem 10^{ten} einmal zu sprechen und stehe ganz zur Verfügung, werde gern einmal mittags oder nachmittags hineinkommen.

Ihr respectvoll und aufrichtig ergebener

Hofmannsthal

¹⁹ Brief (Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Nachlaß Carl J. Burckhardt, NL 110: G 4048, 14).

[Anlage]

Freunde der Kunst, in einem Wiener Hause versammelt. 10. V. 1902.

Wir sehen uns umgeben von schönen Formen und Farben.

Genießen auf den ersten Blick vielfaches Gebilde der Natur und der Menschenhand.

Dem tieferen forschenden Blick tritt, überliefert durch sinnfällige Formen, die Überfülle geistiger Formen hier entgegen: geniale Individuen, reiche Weltanschauungen, ja Religionen offenbaren sich hier: sie sind Formen und werden uns durch Formen übermittelt.

Daraus eine unendlich an uns herantretende Forderung, dem inneren Gleichgewicht höchst bedrohlich: mit tausendfachen Phantomen der Vergangenheit uns abzufinden.

»Kunstfreund« ein gefährliches Wort, nicht ohne dämonischen Inhalt.²⁰

Hier scheinen wir etwa in Gefahr, uns selber zu verlieren: großer Irrthum! Hier werden wir erst geweckt, uns selber zu besitzen: denn wir schaffen ja den unsterblichen Inhalt dieser Gebilde, indem wir sie lebendig nachfühlen.

Hier wird am meisten der empfinden, der am meisten erlebt hat, der die reichste Seele hat.

So darf sich der Kunstfreund neben den Muthigen, den Strebenden, den Guten stellen.

²⁰ Anspielung auf den Titel der Veranstaltungsreihe: »Gesellschaftsabende österreichischer Kunstfreunde«. Die Problematisierung des Begriffs entzündet sich an Friedrich Nietzsches Verdikt, das dieser in den »Unzeitgemäßen Betrachtungen« gegen die Institution des »Kunstfreunds« ausspricht (viertes Stück: »Richard Wagner in Bayreuth«, 5. Kapitel): »Damit einmal die Musik viele Menschen zur Andacht stimme und sie zu Vertrauten ihrer höchsten Absichten mache, muss erst dem ganzen genussüchtigen Verkehre mit einer so heiligen Kunst ein Ende gemacht werden; das Fundament, worauf unsere Kunst-Unterhaltungen, Theater, Museen, Concertgesellschaften ruhen, eben jener »Kunstfreund«, ist mit Bann zu belegen; die staatliche Gunst, welche seinen Wünschen geschenkt wird, ist in Abgunst zu verwandeln; das öffentliche Urtheil, welches gerade auf Abrichtung zu jener Kunstfreundschaft einen absonderlichen Werth legt, ist durch ein besseres Urtheil aus dem Felde zu schlagen.« (Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. München 21988, Bd. 1, S. 459f.)

Otto Brahm an Hugo von Hofmannsthal²¹

Wien, 13. Mai 1902, Dienstag

Der Abend bei Lansk. war mir ganz interessant, und ich danke Ihnen, dass Sie mich dazu animiert haben.

Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński²²

Rodaun, 14. Mai 1902, Mittwoch

Rodaun Mittwoch 4 h

verehrter Graf

es scheint, dass das Schicksal unseren Plänen²³ nicht sehr freundlich ist. Aber vielleicht lässt es sich mit einem festen guten Willen überwinden.

Die Entbindung meiner Frau hat unter recht peinlichen und aufregenden Formen zwei Tage und zwei Nächte gedauert. Sie hat seit heute früh ein kleines Mädchen und ist relativ wohl.²⁴

Ich bitte Sie, es als das Zeichen eines ziemlich energischen guten Willens zu betrachten, dass ich trotzdem ich in diesen 48 Stunden keinen Augenblick zu Bett war, gestern in einer halbwegs weniger aufregenden halben Stunde den »Tasso« in die Hand genommen und einiges darüber notiert habe.

Es bleiben mir nun für den Vortrag 2½ Tage, unter diesen unruhigen Verhältnissen eine peinlich kurze Zeit, aber ich hoffe, wenn nichts ernstes dazwischen kommt, mein Wort halten zu können.

Ich bin mir ganz bewusst wie unangenehm es für Sie wäre, eine soirée die einmal bestimmt war, eben mit einem Vortrag eingeleitet zu werden, entweder abzusagen oder anders auszufüllen.

²¹ Brief (FDH, Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk, Briefnummer 25).

²² Brief (FDH, Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk) – Fotokopie.

²³ Hofmannsthals Vortrag über Goethes »Torquato Tasso« im Palais des Grafen, der letztlich nicht zustande kam. Vgl. hierzu den dritten Teil der Einleitung.

²⁴ Christiane von Hofmannsthal war am selben Tag geboren worden. Zu den Umständen der Geburt vgl. auch Hofmannsthals Brief an seinen Schwiegersohn Heinrich Zimmer vom 14. Januar 1929, in dem es heißt: »Die Sache verlief dann auch recht precär, dauerte 40 Stunden, und Dr Wimmer sagte mir oft, er wundere sich sooft er Christiane lebendig herumlaufen sehe, denn der Ordnung nach hätte sie todt zur Welt kommen müssen.« (TB Christiane, S. 170f.)

Ich bitte Sie zu glauben, dass nur die absolute, undiscutierbare Ungunst der Umstände mich veranlassen könnte Ihnen diese Unannehmlichkeit zu bereiten.

Ich hoffe, Samstag zu Ihrer Verfügung zu sein, und werde es, soweit es von mir abhängt; so dass darüber nichts mehr zu sagen ist.

Sollte der Schatten von Unsicherheit, die immerhin bestehende Möglichkeit, dass ich im letzten Moment abzusagen gezwungen sein könnte, Sie zu ungeduldig machen, und Sie lieber die Soirée auf jeden Fall absagen wollen, so bitte ich – nur in diesem Fall – um telegrafische Verständigung.

Ihr aufrichtig ergebener

Hofmannsthal

P.S. Sie verzeihen, wenn ich erst nach dem Samstag daran denken kann, Ihren zweiten freundlichen Wunsch zu erfüllen, das Manuscript von neulich – unleserliche unzusammenhängende Schlagworte – für den Druck möglich zu machen.²⁵

*Karl Graf Lanckoroński an Hugo von Hofmannsthal*²⁶

Wien, 16. Mai 1902, Freitag

Bitten Sie morgen Abends nicht zu kommen dafür Mittwoch 21^{ten} Abends Brief folgt²⁷

Lanckoronsky

²⁵ Hofmannsthals Rede erschien in derselben Aufmachung wie Lanckorońskis »Begrüßungsrede« als Privatdruck bei Adolf Holzhausen (Ansprache, gehalten von Hugo von Hofmannsthal am Abend des 10. Mai 1902 im Hause des Grafen Karl Lanckoroński. Wien [1902]).

²⁶ Telegramm (FDHE IVB 10.2^{a,b}) – Anschrift: »Herrn Hugo v. Hofmannsthal | Badgasse 5 | RODAUN bei Wien« – Aufgegeben: 12.10 Uhr, ausgefertigt: 16.5.1902, 1.20 Uhr. Auf Vorder- und Rückseite machte sich Hofmannsthal Notizen zum Vortrag, vom Verf. publiziert in: Hugo von Hofmannsthal: »Die Wege und die Begegnungen« sowie Reden und Aufsätze zwischen 1901 und 1907. Kritische und kommentierte Edition. Wuppertal 2001, S. 113f. Vgl. auch das Faksimile des Telegramms in Joachim Seng (Hg.): Leuchtendes Zauberschloß aus unvergänglichem Material. Hofmannsthal und Goethe. Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift / Frankfurter Goethe-Museum 12. November 2001 – 13. Januar 2002. Eggingen 2001, S. 209.

²⁷ Lanckoroński verlegte die Soirée noch ein zweites Mal, nämlich auf Freitag, den 23. Mai.

*Hugo von Hofmannsthal an Christiane Gräfin Thun-Salm*²⁸

Rodaun, 21. Mai 1902, Mittwoch

[...] ich habe zu Lanckoroński für Freitag zugesagt in der sicheren Hoffnung Sie dort zu sehen. (Ich halte keinen Vortrag, es ist eine gewöhnliche soirée.) Nun fällt mir ein, dass Sie soiréen so sehr aus dem Weg gehen und vielleicht nicht hinkommen, und dann weiß ich eigentlich nicht recht, wozu ich hingehe, besonders ohne meine Frau.

*Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński*²⁹

April/Mai 1902

Salesianergasse 12

Montag früh

hochverehrter Graf,
die Lebhaftigkeit der gestrigen Conversation hat mich vergessen lassen, eine Bitte auszusprechen. Ich wäre sehr dankbar wenn Sie mir vergönnen wollten, den Brief zu lesen, den Sie gelegentlich der Enthüllung des Grillparzermonumentes³⁰ an den Unterrichtsminister geschrieben haben.³¹ Ich würde mir davon viel Anregung für meine kleine »Einleitung« zu der Neu-ausgabe von »des Meeres und der Liebe Wellen« versprechen.³²

Dennoch fand die Veranstaltung ohne Hofmannsthals Vortrag statt, vgl. Hofmannsthal an seine Mutter am 21. Mai 1902: »Freitag abends ist definitiv die soirée bei Lanckoroński, aber ohne Vortrag. Wenn Gerty anhaltend wohl ist, möchte ich Freitag abends hineinkommen [...]« (FDH, Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk, Briefnummer 751).

²⁸ BW Thun-Salm, S. 42 (dort irrtümlich auf den 28. Mai 1902 datiert).

²⁹ Brief (FDH, Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk) – Fotokopie.

³⁰ Das Grillparzerdenkmal im Wiener Volksgarten wurde am 23. Mai 1889 eingeweiht.

³¹ Der Verbleib der Briefe Lanckorońskis an seinen ehemaligen Hauslehrer, den Unterrichtsminister Wilhelm Ritter von Hartel, ist unbekannt. Die Gegenbriefe Hartels haben sich zwar erhalten (ÖNB, Handschriftensammlung), doch wird der besagte Brief dort nicht erwähnt. Hartel scheint mündlich reagiert zu haben.

³² Die »Einleitung« erschien in der Pantheon-Ausgabe des S. Fischer-Verlags (Des Meeres und der Liebe Wellen. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Franz Grillparzer. Berlin 1903). Ein Vorabdruck erschien am 18. Oktober 1902 in der Neuen Freien Presse. Am 10. April schrieb

Sollte meine Bitte durch irgendwelche Umstände unerfüllbar geworden sein, so erbitte ich Ihre Nachsicht dafür, sie ausgesprochen zu haben.
Ihr respectvoll ergebener

Hugo Hofmannsthal

*Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński*³³

*Rodaun, 13. August 1902?*³⁴

verehrter Graf
vielen Dank für die Erinnerung an den schönen Abend. Verzeihen Sie mir die scheinbare Unfreundlichkeit, es ist fast unglaublich wie vielerlei mir in der letzten Zeit in den Weg gekommen ist. Ich hoffe, Sie werden mein Manuscript, das ich zu behalten und als ein unvollkommenes Zeichen meiner Verehrung für die Gräfin und Sie anzusehen bitte, spätestens Freitag in Händen haben.³⁵

Ihr respectvoll ergebener

Hofmannsthal

*Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński*³⁶

Rodaun, 5. Januar 1903, Montag

Rodaun 5^{ten}

Verehrter Graf,
ich bin mit meiner Frau den 10^{ten} (Samstag) eines Concerts wegen in

Hofmannsthal an seinen Vater: »Ich arbeite an mehreren Aufsätzen, darunter die Einleitung für des »Meeres und der Liebe Wellen« für die neue Pantheon-ausgabe.« (FDH, Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk, Briefnummer 746.)

³³ Brief (FDH, Sammlung Rudolf Hirsch – Fotokopie).

³⁴ Vermerk von unbekannter Hand auf der Kopie mit dem Zusatz: »wahrscheinlich!«.

³⁵ Das Manuskript der »Ansprache« befindet sich gleichwohl in Hofmannsthals Nachlaß (FDH E XXIVB 1.1–14). Offenbar wurde es von der Druckerei nach dem Satz an ihn zurückgeschickt. Es enthält einige spätere Überarbeitungen, die weder in den Privatdruck noch in den Nachdruck im zweiten Band der »Prosaischen Schriften« (1907) Eingang fanden.

³⁶ Brief mit Umschlag (DLA Marbach A: Burckhardt 97.24.6/2) – Anschrift: »S. Excellenz | Carl Graf Lanckoroński | Wien | III. Jacquingasse.« – Postausgangsstempel: Rodaun, 6.[?]1.[03].

Wien und wir würden uns ganz außerordentlich freuen, an diesem Tag etwa um 1/2 4 die Gräfin besuchen zu dürfen.³⁷ Ich freue mich, durch eine Zeile oder durchs Telephon zu hören, ob wir nicht stören.

Ihr herzlich und respectvoll ergebener

Hofmannsthal

*Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński*³⁸

Mitte Januar 1903

Rodaun Montag

verehrter Graf

ich habe immer daran gedacht Sie mit Maeterlinck, den ich sehr liebe, bekannt zu machen und freue mich, dass auch Sie es wünschen.³⁹

Nun habe ich Maeterlinck vor Wochen sehr freundlich geschrieben, ihm angeboten, bei mir zu wohnen etc etc. und bin einigermassen ver-

³⁷ Vgl. in einem undatierten Brief Hofmannsthals an Fanny Schlesinger: »Wir sind Samstag zu Tisch bei Dir, machen dann 2 Besuche (Lanckoronski und Gomperz) und gehen abends ins Dohnanyconcert.« (FDH, Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk, Briefnummer 117 – Fotografie.) Ernst von Dohnányi (1877–1960) spielte am 10. Januar 1903 im Bösendorfer-Saal in der Herrengasse Werke von Beethoven und Brahms. Am 3. Juli 1900 hatte Hofmannsthal den Pianisten und Komponisten an Hermann Bahr empfohlen (Theater-Museum Wien I.N. A 25784 Ba M), Anfang 1901 plante er, ihn um die Bühnenmusik zum Ballett »Triumph der Zeit« zu bitten (vgl. Lili Geygers Brief an Hofmannsthal vom 11. Februar 1901 – FDH, Schenkung der Stiftung Volkswagenwerk, Briefnummer 6).

³⁸ Brief (Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Nachlaß Carl J. Burckhardt, NL 110: G 4048, 15).

³⁹ In seinem Brief an Stefan George vom 16. Januar 1903 schreibt Hofmannsthal aus Wien, er habe »die Aussicht, Maeterlinck hier zu sehen, den ich persönlich sehr schätze, so wenig erfreulich mich sein letztes Product [d. i. »Monna Vanna«, KH] dünkt.« (BW George [1953], S. 178.) Maeterlinck reiste im Januar nach Berlin, wo seine Freundin Georgette Leblanc gerade im Lessing-Theater mit einer Tournee-Aufführung von »Monna Vanna« gefeiert wurde. Am 18. Januar wurde zu seinen Ehren im »Hotel de Rome« auf Einladung des Deutschen Theaters ein großer Empfang gegeben. Otto Brahm hielt die Festrede (Otto Brahm: Kritische Schriften. Bd. 1. Berlin 1915, S. 225–447). Von Berlin reiste Maeterlinck direkt nach Menton weiter, um mit dem Motorrad die Rivieraküste abzufahren (Wilfred D. Halls: Maurice Maeterlinck. A Study of his Life and Thought. Oxford 1960, S. 80f.). Zu einem Aufenthalt in Wien kam es nicht. Auch hat sich kein Brief Maeterlincks an Hofmannsthal aus diesem Jahr erhalten.

wundert, dass er mir nicht geantwortet hat.⁴⁰ Doch ist er sehr schreibfaul, unglaublich unsocial, menschenscheu, launisch und komisch. So hab ich ihm zum Beispiel ganz arglos in Paris jemand ins Haus gebracht – einen sehr netten gescheidten Diplomaten⁴¹ – habe den Betreffenden im Wohnzimmer gelassen und bin hineingegangen, ihn ankündigen: worauf sich Maeterlinck, um dem fremden Gesicht auszuweichen ins Bett gelegt hat (um 6 Uhr abend) und seine Frau und mich mit dem verblüfften Dritten allein gelassen hat.⁴² Ich erwarte mir also nichts angenehmes von einem Besuch auf der Bühne. Dagegen halte ich es für fast undenkbar dass er mich nicht sofort verständigt, wenn er ankommt und ich werde dann gewiss unschwer die Form finden, Sie beide zusammenzuführen, sei es im Theater sei es bei Ihnen oder sonst, womöglich unter Verschweigung Ihres Namens, Titels, der Thatsache dass Sie eine Gallerie besitzen etc. Er ist wie gesagt sehr sonderbar, seinem Wesen nach viel mehr aus Gent als aus Paris und würde sich unter einem Grafen, der Bilder besitzt eine Art comte Camondo oder Cahen d’Anvers⁴³ vorstellen. Er hat

⁴⁰ Im FDH befinden sich acht Briefe Maeterlincks an Hofmannsthal, jedoch keiner aus dem Jahr 1903.

⁴¹ Georg von Franckenstein, der im Frühjahr 1900 mit Hofmannsthal und Hans Schlesinger in Paris war.

⁴² Die Episode schildert Hofmannsthal bereits Anfang Juli 1900 in einem Brief an Elsa Bruckmann-Cantacuzène, die Hofmannsthal ebenfalls um Vermittlung gebeten hatte: »Verehrte gnädige Frau in dieser scheinbar so einfachen Sache bin ich der sonderbarsten Lage. Maeterlinck ist der unzugänglichste und menschenscheueste Mensch, der sich denken lässt. Es ist mir während 2 Monaten durch alle Überredung nicht gelungen, einen meiner nächsten Freunde, der ihn aus einem besonderen Grund sehen wollte, mit ihm zusammenzubringen. Weder wollte Maeterlinck je auf ein Zusammentreffen im Freien eingehen, noch je zu mir kommen; wie ich einmal mit dem Freund abends zu ihm hinausgegangen bin und den Freund im Garten versteckt habe, ist Maeterlinck ins Bett gegangen, trotzdem ich und seine Freundin Georgette Leblanc, mit der er wohnt, alles mögliche gethan haben, um ihn umzustimmen. Dass er mit mir unglaublich nett und freundschaftlich war, ist aber auch ein Zufall gewesen, weil er gerade meine Arbeiten gern gehabt hat. Ich schreibe also, was sich allenfalls sagen lässt in diesem Brief. Vielleicht versucht Herr Bruckmann einmal allein hinaus zu fahren (am besten nach 6h): aus dem persönlichen Contact ergibt sich dann vielleicht plötzlich, dass er sehr nett und zugänglich wird.« (FDH, Abschrift.)

⁴³ Der Bankier Comte Isaac de Camondo (1851–1911) baute ab 1880 eine bedeutende Sammlung mit Gemälden des ausgehenden 19. Jahrhunderts auf. Am Ende seines Lebens besaß er 19 Werke von Degas, 14 von Monet, 9 von Manet und 8 von Sisley, zudem wichtige Werke von Corot, Cézanne, van Gogh u. a., die er 1908 alle dem Louvre vermachte. Die Familie war im 19. Jahrhundert aus der Levante nach Paris gekommen und stand mit der

von Oesterreich, oesterreichischer Gesellschaft etc. die sonderbarsten Begriffe, die Sie sehr amüsieren würden. Ich hoffe es also so machen zu können wie Sie es wünschen, übernehme aber keine Verantwortung dass es zusammengeht⁴⁴.

Jedenfalls trachte ich Sie in Ihrer Wohnung oder in der Loge zu verständigen.

Ich bin, mit unseren innigsten Wünschen für das Ereignis⁴⁵, das ich keineswegs für so nah bevorstehend gehalten hatte,

Ihr respectvoll ergebener

Hofmannsthal

*Hugo von Hofmannsthal an Karl Graf Lanckoroński*⁴⁶

Rodaun, 13. Februar 1903, Freitag

Rodaun 13 II – 03.

Hochverehrter Graf,

wenn ich es mir herausnehme, in einer Angelegenheit an Sie zu schreiben, die mich absolut nichts angeht, so geschieht es nur als Oesterreicher und weil ich den festen Glauben habe, dass alle geschmackvollen und wertvollen Entschlüssen unseres staatlichen Kunstdepartements in irgend einer directen oder indirecten Weise auf Sie zurückgehen, auf Ihren Rath, oder mindestens auf die Anregung die Ihre Atmosphäre den betreffenden Menschen und Beamten bietet, ein Glauben, in welchem ich mich durch irgend ein dementi absolut nicht irre machen ließe.

Nun wundere ich mich und es thut mir leid zu hören, dass in der gegenwärtigen Ausstellung der französischen großen und längst nicht mehr problematischen Meister vom Staat für die moderne Gallerie

Bankiersfamilie Cahen d'Anvers in engem Zusammenhang. Moïse de Camondo, ein Cousin von Isaac, der ab 1900 ebenfalls Kunst sammelte und später das Musée Nissim de Camondo gründete, war mit Irène Cahen d'Anvers verheiratet. Vgl. Pierre Assouline: *Le dernier des Camondo*. Édition revue et augmentée par l'auteur. Paris: Gallimard 1999. (Collection folio 3268.)

⁴⁴ zusammengeht] korrigiert aus: »gut ausgeht«.

⁴⁵ Die Geburt der zweiten Tochter Adelajda am 5. Februar 1903.

⁴⁶ Brief (FDH, Sammlung Rudolf Hirsch – Fotokopie).

nicht gekauft wurde.⁴⁷ Nun weiß ich ja, dass bei einigen (z.B. Degas) die Preise wirklich unsinnig hoch sind. Aber einen schönen Sisley, einen Claude Monet, einen Renoir würde man gewiss erwerben können, um so mehr als ich absolut sicher bin⁴⁸ dass Durand Ruel⁴⁹ von seinen ziemlich nominellen Preisen um 50 % herunterginge, wenn er hört dass ein Staat etwas für eine öffentliche Gallerie kaufen will. Man kann über die Qualität dieser Bilder denken wie man will aber es haftet ihnen doch das grand air an, das alle Sachen haben die aus erster Hand sind.⁵⁰ Und

⁴⁷ Gemeint ist die 16. Secessionsausstellung, die vom 17. Januar bis zum 1. März 1903 unter dem Titel »Entwicklung des Impressionismus in Malerei und Plastik« stattfand und auf umfangreiche Vorarbeiten zurückging. In der Abteilung »Anfänge und Entwicklung« wurden u. a. Werke von Tintoretto, Rubens, Vermeer und Goya gezeigt. Der Impressionismus selbst war mit wichtigen Werken von Degas, Sisley, Monet, Renoir und Manet, ferner von Cézanne, Pissarro und Morisot vertreten. Zwei weitere Abteilungen widmeten sich dem »Ausbau des Impressionismus« (Whistler, Liebermann, Slevogt, Seurat u. a.) und zeigten »Übergänge zum Stil« (van Gogh, Toulouse-Lautrec, Bonnard, Denis, Gauguin u. a.). Der Erfolg der Ausstellung blieb weitgehend aus, der Staat und die privaten Sammler verhielten sich reserviert. Immerhin erwarb das Unterrichtsministerium für die Moderne Galerie Claude Monets »Monsieur Paul«, das Portrait des renommierten Kochs Paul Antoine Graff. (Vgl. Sigrid Diewald und Bettina Schweighofer: Betrachtungen zur Ausstellungssituation in Wien um 1900. Zur Vermittlung avantgardistischer Strömungen in der bildenden Kunst. In: *newsletter* Moderne. Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900. 5. Jg., Graz 2002, Heft 1, S. 27–30, hier: S. 28.) Die »Moderne Galerie« (heute »Österreichische Galerie«) war im Januar 1902 nach mehrjährigen Vorverhandlungen gegründet worden. Die Federführung hatte das Unterrichtsministerium, also Wilhelm Ritter von Hartel. Dieser hatte ein Komitee eingesetzt, dem als Mitglied des Kunstrats auch Lanckoroński angehörte. Ziel war es, die Sammlung in einem zukünftigen Kaiser Franz Joseph-Stadtmuseum am Karlsplatz zu zeigen (der Bau wurde schließlich nicht zuletzt durch Lanckorońskis Initiative verhindert, vgl. Einleitung). Als Zwischenlösung einigte man sich darauf, die Werke im Unteren Belvedere zu zeigen. Dort wurde die Galerie am 2. Mai 1903 unter großer Anteilnahme der Allgemeinheit eröffnet. (Vgl. Heinz Mlnarik [d. i. Heinz Neumann]: »Wien entbehrt dieser wichtigsten Grundlage für sein Kunstleben.« Von der Gründung der Modernen Galerie zur Österreichischen Galerie. In: *Belvedere* 2/1996, S. 38–53.)

⁴⁸ können ... bin] Am Rand (von Lanckoroński?) angestrichen.

⁴⁹ Der Pariser Kunsthändler Paul Durand-Ruel (1831–1922) hatte zunächst die Schule von Barbizon durchgesetzt und sich dann den Impressionisten verschrieben. Von 1891 bis 1922 kaufte und verkaufte er an die 10000 Gemälde und organisierte 200 Ausstellungen. Hofmannsthal hatte am 16. Februar 1900 seine öffentliche Galerie in der Rue Laffitte (in der Nähe der Place Vendôme) besucht und am 3. März mit Hans Schlesinger seine Privatsammlung im Nebenhaus, »die sehr schöne Manet und Degas enthält« (an die Eltern am 4. März 1900, DLA Marbach 71.571/3). Vgl. neuerdings Pierre Assouline: *Grâces lui soient rendues. Paul Durand-Ruel, le marchand des impressionnistes. Paris 2004.* (Collection folio 3999.)

⁵⁰ Zwei Jahre später, am 1. Juni 1905, schrieb Hofmannsthal an Maximilian Harden: »Die

dieser Vornehmheit – die das Gegentheil von akademischem und professoralem air ist – sollte doch eine moderne Gallerie vor allem huldigen, wenn ich anders das was hinter allen Actionen des Staates stecken soll – das erziehliche im höchsten Sinn – recht verstehe.

—

Ich blättere manchmal abends in den Nachlassschriften Bayersdorfer's und freue mich sehr, auch hier wiederum durch Ihren Namen Oesterreich mit intimen und intensiven schönen Bestrebungen einer halbvergangenen Epoche verknüpft zu sehen.⁵¹ Ich freue mich dessen umso mehr, als ich den Begriff der Continuität so unendlich hoch halte und uns rings vom Vereinzelten, Ephemerem, Zusammenhanglosen überschwemmt sehe.

—

Wir waren sehr froh, von der Gräfin, der ich unsere Verehrung zufußten zu legen bitte, und dem baby gutes zu hören.

Ihr respectvoll ergebener

Hofmannsthal

Darf ich noch eine ganz private Bitte anflicken? Mein Vater, der sich für viele schöne Dinge noch mehr interessiert wie ich, würde den Vortrag des Gfn Dzieduszycki am 26^{ten}, zu dem ich auch komme gerne hören.⁵²

gegenwärtige Malerei, ich meine damit die französische Malerei von Manet bis Maurice Denis und van Gogh, ist für mich eines der Dinge, die mir das Leben unberechenbar verschönern.« (BW Harden, S. 69.)

⁵¹ Adolph Bayersdorfers Leben und Schriften. Aus seinem Nachlaß herausgegeben von Hans Mackowsky, August Pauly, Wilhelm Weigand. München 1902. In dem Kapitel »Bayersdorfer als Kunsthistoriker und Aesthetiker« schreibt Hans Mackowsky über die Sammeltätigkeit des Münchner Kunsthistorikers, der von 1885 bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1901 als Konservator an der alten Pinakothek in München arbeitete: »Manch anderen lockenden Fang, den ihm die Kargheit der heimischen Mittel versagte, hat er für seine Gönner und Freunde in Wien, für den Fürsten Liechtenstein und für den Grafen Lanckoroński getan. Das Vertrauen in seine Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit war ebenso unbedingt wie die Autorität, die seine Kennerschaft allenthalben genoß.« (Ebd., S. 49.) In Notiz N 7 zum »Brief des letzten Contarin«, die wohl zur selben Zeit entstand, exzerpiert Hofmannsthal unter der Überschrift »Die Vergeistigung durch den Hunger« eine Passage aus einem Brief Bayersdorfers an Martin Greif (Hermann Frey) vom 25. Dezember 1867 (SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 260). Im Mai 1907 bezieht er sich auf die Stelle nochmals in der Notiz N 5 zu den »Briefen des Zurückgekehrten« (ebd., S. 428).

⁵² Beim IV. Gesellschaftsabend österreichischer Kunstfreunde am 26. Februar 1903 im

Würden Sie mir die besondere Gnade erweisen zu veranlassen, dass ihm eine Gasteinladung geschickt wird: D^r v. Hofmannsthal III. Salesianergasse 12

*Hugo von Hofmannsthal an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁵³

Rodaun, 8. Dezember 1903, Dienstag

Wen ich in diesem Jahr nicht mehr besuchen werde und kennen gelernt zu haben ein bischen bedauere, ist Lanckoroński. Ich finde ihn, gegen mich, von einer unbeschreiblichen Unhöflichkeit oder besser Mangel an égards, fast ein bischen wie jener Typus des »Aristokraten« den ich immer ableugne und von dem ich behaupte, er existiert gar nicht. Leider scheint er doch zu existieren. Wollen wir annehmen, dass es das polnische in seiner Erziehung ist.

Das ist aber langweilig, verzeihen Sie, Sie können doch nichts dafür und haben ihn nicht erzogen, sonst hätten Sie ihm ja auch gewiss das Schreien abgewöhnt.

*Hugo von Hofmannsthal an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁵⁴

Venedig, 25. Januar 1904, Montag

Meine Empfindlichkeit gegen L. war wirklich sehr ungeschickt. Es ist unverzeihlich dumm, einen Menschen nicht so zu nehmen, wie er ist. Ich habe es gleich eingesehen, wie wir darüber gesprochen haben, und tagdrauf eine Karte gelassen. Er war übrigens uneingeladen in meinem Vortrag⁵⁵, was wieder sehr nett ist.

Spiegelsaal des Hotel Continental sprach Adalbert Graf Dzieduszycki über »Orazio Vecellios Anteil an den Arbeiten der Werkstätte Tizians«. Anschließend trug August Heymann über »Pettenkofen als Lithograph« vor.

⁵³ BW Thun-Salm, S. 98.

⁵⁴ BW Thun-Salm, S. 102.

⁵⁵ »Das Verhältnis der dramatischen Figuren Grillparzers zum Leben«, Vortrag am 15. Januar 1904 vor der Wiener Grillparzer Gesellschaft (vgl. GW RA I, S. 26–32).

*Hugo von Hofmannsthal an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁵⁶

Wien, 18. März 1904, Freitag

Vor 2 Tagen begegnete ich Lanckoronski, der mir sagte, es gehe Ihrem Vater besser.

*Hugo von Hofmannsthal an Marie Herzfeld*⁵⁷

Wien, 21. Dezember 1906, Freitag

Ich halte vielleicht um die Mitte Jänner für ganz wenige Menschen in einem kleinen Saal oder Salon meinen Vortrag noch einmal.⁵⁸ Natürlich ohne Öffentlichkeit, Presse und die übrige wienerische mesquinerie. Ich hoffe sehr auf Ihre Gegenwart. [...] Falls Sie nun noch einen andren Menschen wissen, dem es besonderes Vergnügen machen würde, eingeladen zu werden und den ich nicht kenne, bitte schreiben Sie mirs. (Ich meine besonders nette Menschen; z.B. Lanckoroński gedenke ich womöglich mir erst einfallen zu lassen, wenn alle Plätze weg sind und es also zu spät ist.)

*Hugo von Hofmannsthal an Helene von Nostitz*⁵⁹

Semmering, 26. November 1909, Freitag

Leute, die einen »Salon« haben wie Pauline Metternich, Lanckoronski gehören zu denen, denen ich in weitem Bogen ausweiche. Salons im genre Richter⁶⁰ gibt es in Wien durchaus nicht.

⁵⁶ BW Thun-Salm, S. 108.

⁵⁷ BW Herzfeld, S. 54.

⁵⁸ »Der Dichter und diese Zeit«. Auf Veranlassung des Buchhändlers Hugo Heller hielt Hofmannsthal den Vortrag nach seiner Vortragsreise Ende 1906 nochmals am 17. Januar 1907 im Kunstsalon Miethke in Wien.

⁵⁹ BW Nostitz, S. 90.

⁶⁰ Cornelia Richter, jüngste Tochter Giacomo Meyerbeers und Tante Leopold von Andrians, unterhielt bis zum Ersten Weltkrieg einen der bedeutendsten Salons von Berlin, in dem auch Helene von Nostitz und (ab 1898) Hofmannsthal verkehrten. (Vgl. Helene von Nostitz: Aus dem alten Europa. Hg. v. Oswald von Nostitz. Frankfurt am Main 1978, S. 59–61. Vgl. ferner: Juden, Bürger, Berliner. Das Gedächtnis der Familie Beer-Meyerbeer-Richter. Hg. von Sven Kuhrau und Kurt Winkler unter Mitarbeit von Alice Uebe. Berlin 2004, S. 133–137.)

*Karl Graf Lanckoroński an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁶¹

Wien, 2. November 1919, Sonntag

In der »Frau ohne Schatten« bedauert man, dass der Schatten das Textbuch von unserem Freunde H. ist. Er ist so intelligent, so beneidenswerth sprachgewaltig, warum kaprizirt er sich ein Märchen zu dichten, das Einzige, was ihm absolut nicht liegt!?! Wenn man so rafinirt klug ist, kann man nicht naiv sein und ein nicht naives Märchen ist langweilig und – dumm. Aufführ[un]g und Musik großartig!

*Karl Graf Lanckoroński an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁶²

Wien, 10. November 1919, Montag

Verehrte Cousine, Dank für Deinen lieben unterhaltenden Bf vom 5^{ten}, ein rechter Christianebf! Über H.^{thal} sind wir einer Meinung nur stört mich bei ihm seine Überkultur noch mehr als seine Abstammung.

*Hugo von Hofmannsthal an Carl J. Burckhardt*⁶³

Neubeuern am Inn, 17. Juli 1921, Sonntag

Lanckoroński schrieb mir eine nette Karte über den »Schwierigen« und da er doch ein alter Herr ist, habe ich ihm freundlich geantwortet.

*Karl Graf Lanckoroński an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁶⁴

Krakau, 27. Februar 1922, Montag

Hofmannsthal hielt im Sinne des Museumsvereines vor einigen Wochen einen Vortrag in der Albertina.⁶⁵ Er ist nervöser als je und schon wieder

⁶¹ ÖNB, Autogr. 1205/28–6.

⁶² ÖNB, Autogr. 1205/28–7.

⁶³ BW Burckhardt (1991), S. 59.

⁶⁴ Wien, ÖNB, Autogr. 1205/30–1.

⁶⁵ Hofmannsthal hatte vor dem Verein der Museumsfreunde über »Die Mission des Vereines« gesprochen (Verein der Museumsfreunde in Wien. Tätigkeitsbericht 1919–1924. [Wien

über allen Bergen. Der Vortrag war weniger geschraubt und weit hergeholt, als ich befürchtete.

*Karl Graf Lanckoroński an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁶⁶

Wien, 22. September 1922, Freitag

Dringend, sehr dringend bitte ich Dich Dir zu spendiren die drei dicken Bände von Nadler, »deutsche Literaturgeschichte nach Stämmen«. Die ganzen liberalprotestantischen Schlagworte werden als Seifenblasen in die Luft geworfen, und (auch nicht immer leicht zu lesen) besonders die grosse Barokkultur, Musik, Litteratur Bayerns und Oesterreichs zum ersten Mal unparteiisch zur verdienten Geltung gebracht. [...] Glänzende Reinhardt Vorstellung im Wiener Redoutensaal »Dame Kobold« v. Calderon-Hofmannsthal.⁶⁷ Mit Büchern, wie die Nadlerbände, geht die Calderon Mode zusammen. Wer hätte die Mode von Salzburger Mysterienaufführungen vor 25 Jahren für möglich gehalten? und, von liberalen Schriftstellern gepriesen, erlebt der heili. Ign. v. Loyola heute als grosser Mann verherrlicht zu werden, wie dem Poverello von Assisi das vor 40 Jahren zuerst zu Theil wurde.

*Karl Graf Lanckoroński an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁶⁸

Badgastein, 27. Juni 1923, Mittwoch

Hoffentlich siehst Du Dir im Musikvereinsaal Calderons Welttheater an ohne Hofmannsthalische Salzburger Sauce.⁶⁹ Ich wäre sehr dankbar von Dir darüber zu hören.

1924], S. 4). Der Text des Vortrags ist nicht erhalten. Hofmannsthal gehörte dem Vorstand des Vereins an, Lanckoroński war Ehrenmitglied. Vgl. auch BW Oppenheimer I, S. 30ff.

⁶⁶ ÖNB, Autogr. 1205/30–3.

⁶⁷ »Dame Kobold« wurde vom 16. September bis zum 20. Oktober 14 mal im Redoutensaal der Hofburg gegeben. Alfred Roller hatte das Bühnenbild entworfen, Regie führte Max Reinhardt.

⁶⁸ ÖNB, Autogr. 1205/30–6.

⁶⁹ Eine solche Aufführung läßt sich im Jahr 1923 weder für den Musikvereinsaal noch für das Konzerthaus nachweisen.

*Karl Graf Lanckoroński an Christiane Gräfin Thun-Salm*⁷⁰

Ragaz, 24. Juli 1929, Mittwoch

Sehr schön, was K. Burghardt über H^{tal} schrieb.⁷¹ Ein Freund von ihm wollte jetzt mich absolut zu ihm nach Pratteln bei Basel im Auto entführen. Er ist ganz vernichtet und kommt nach Rodaun, sobald sein Sohn oder seine Tochter sich entschlossen haben werden Erdbewohner zu sein.⁷² K. B. wird mit Mell, dem Lieblingsschüler des H. wohl den umfangreichen Nachlass zu sichten haben.

*Karl Graf Lanckoroński an Carl J. Burckhardt*⁷³

Wien, 19. August 1929, Montag

Ich weiß welcher Schlag Hofmannsthals Tod für Sie war. Sie werden wohl bald die Hinterbliebenen besuchen.

⁷⁰ ÖNB, Autogr. 1206/2–3.

⁷¹ Es scheint sich um einen Brief zu handeln, den die (mit Burckhardt befreundete) Gräfin Thun-Salm ihrem Cousin zu lesen gegeben hatte. Ein gedruckter Text Burckhardts läßt sich in der umfangreichen Nachruf-Sammlung, die im FDH verwahrt wird, nicht nachweisen. Vgl. auch Max Rychners Bemerkung gegenüber Burckhardt vom 19. Juli 1929: »[...] ich habe in der Presse soviel Nichtsnutziges [zu Hofmannsthals Tod] gesehen, dass mich ein kaltes Entsetzen packt. Man kann im Moment wenig tun; erst verebben lassen und dann geordnet, durchdacht, mit Liebe die grosse Gestalt darzustellen, die wir nun entbehren lernen müssen.« (Carl J. Burckhardt – Max Rychner, a.a.O. [wie Anm. 24 der Einleitung], S. 19.)

⁷² Carl Jacob Burckhardts älteste Tochter Henriette wurde am selben Tag geboren.

⁷³ Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Nachlaß Carl J. Burckhardt, NL 110: G 4048, 27.